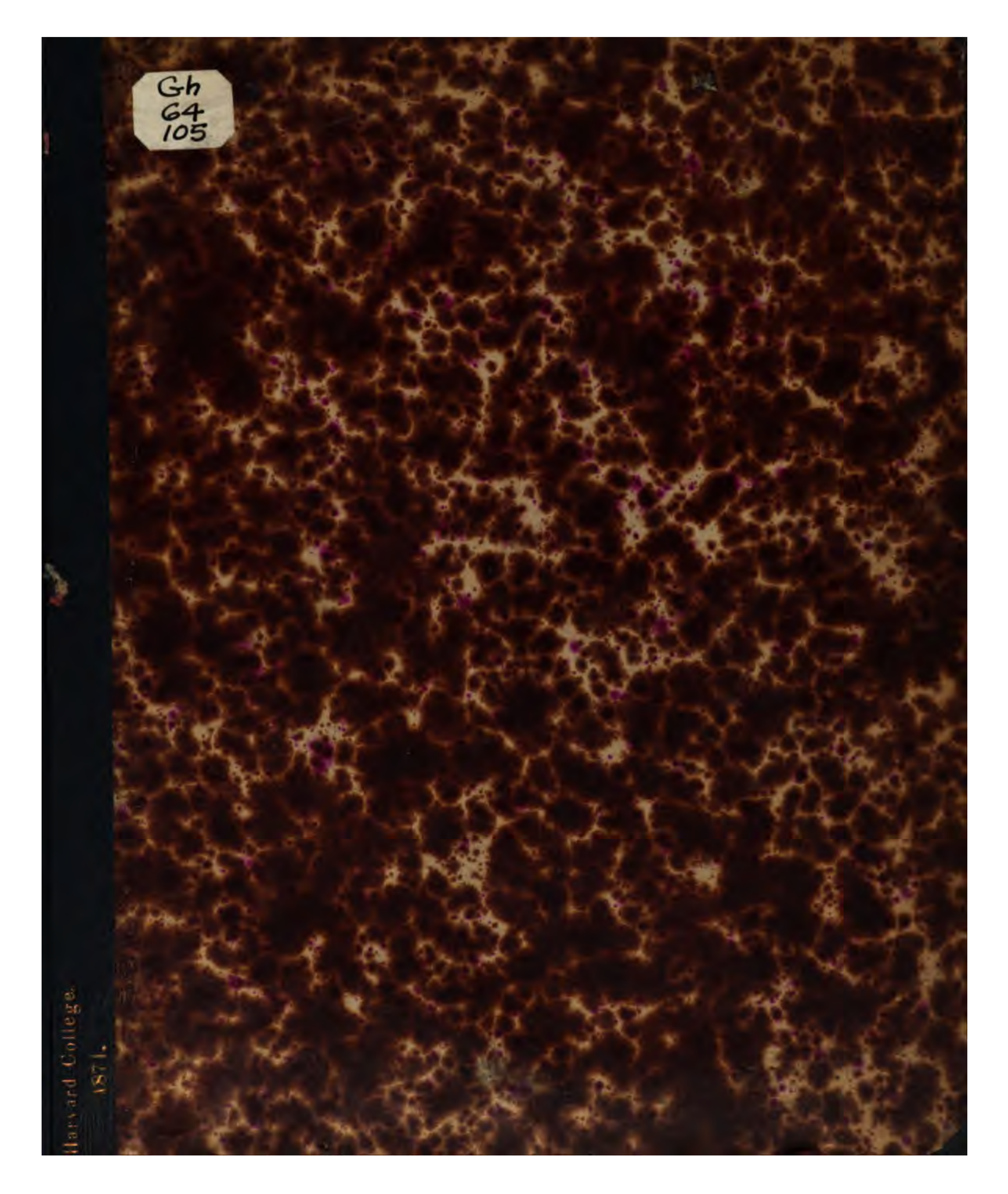
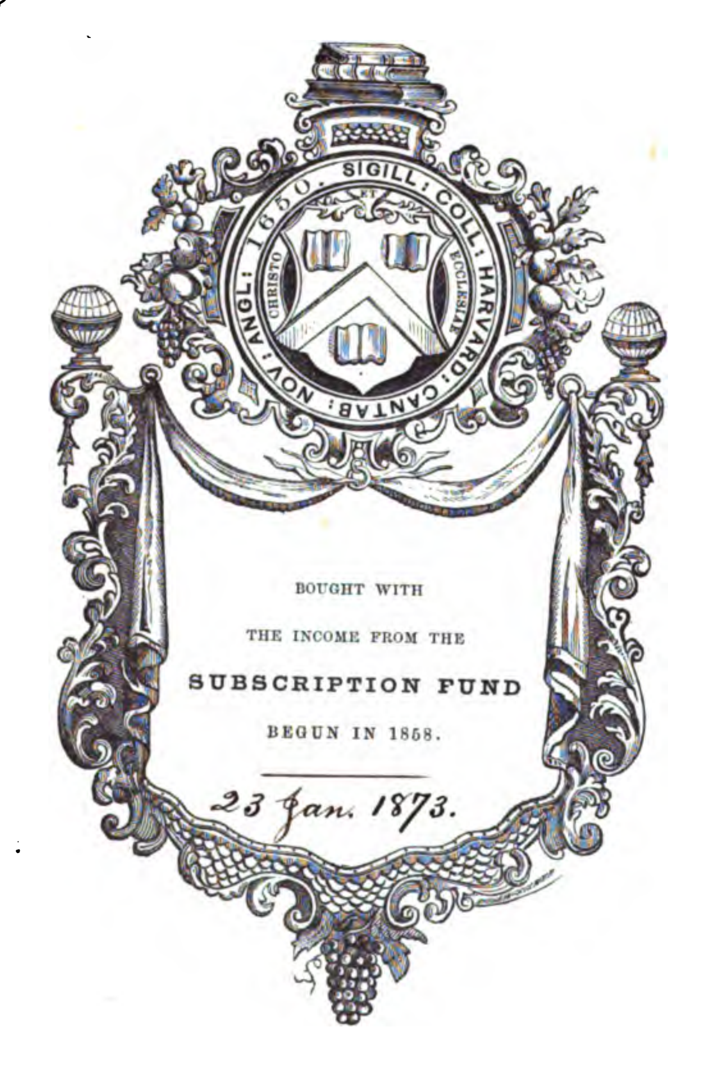
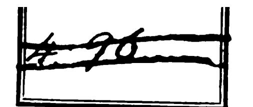



SIGILL : COLL : HARVARD : CANTAB : NOV : ANGL : 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE






SIGILL : COLL : HARVARD : CANTAB : NOV : ANGL : 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE
BOUGHT WITH
THE INCOME FROM THE
SUBSCRIPTION FUND
BEGUN IN 1858.
23 Jan. 1873.

Programm

des

Gymnasiums Martino-Catharineum

vordem Ober- und Progymnasium

zu

Braunschweig.

Inhalt:



Braunschweig,

Druck von Joh. Heinr. Meyer.

1871.

1873, Jan. 23.
Subscription Fund.

Zum Gebrauch des Infinitivs in der homerischen Sprache.

> Der Grundzug der Sprachwissenschaft ist überall, mag sich diese in den engeren Kreisen einer einzelnen auf Grund von Urkunden zu erforschenden Sprache oder in weiteren Bahnen bewegen, ein historischer
> G. Curtius. Zur Chronologie der Sprachwissenschaft. S. 4. Abhandl. d. K. S. Gesellschaft der Wissenschaften.

Kaum möchte sich in dem ganzen, weiten Umfange der Grammatik irgend ein Capitel finden lassen, das zu eifrigeren und langwierigeren Untersuchungen von jeher Veranlassung gegeben hätte, als das über den Infinitiv. Schon in jener Zeit, in der sich die eigentliche grammatische Forschung eben erst in den Arbeiten der Stoiker aus den philosophischen Disciplinen heraus zu entwickeln begonnen hatte, müssen, wie es sich aus den Berichten Späterer mit Sicherheit schließen läßt, die Untersuchungen über das Wesen des Infinitivs (des ἀπαρέμφατος der Griechen) ihren Anfang genommen haben. Daß ferner ebenso die Alexandriner sich ziemlich früh einer näheren Prüfung dieser Frage eingehend nicht nur, sondern auch mit dem besten Erfolge zugewandt hatten, dafür geben uns die dem Dionysius Thrax zugeschriebene Grammatik und die reichhaltigen Scholien zu derselben die besten Beweise, wie dieselben denn auch in Verbindung besonders mit den uns erhaltenen Schriften des Apollonius Dyskolus die Belege zu einer weiteren Geschichte dieser viel erörterten Streitfrage bei den Griechen darbieten und uns neben manchen sonderbaren und auffallenden Ansichten gründliche und tiefe Anschauungsweisen kennen lehren. Nicht minder eifrig haben die lateinischen Grammatiker über des Infinitivs Natur geforscht und gestritten, nur daß dieselben meist den Spuren der Griechen allzuwenig selbstständig folgten. Aber noch unter ihrem Niveau stehen in diesem Punkte, wie wohl auch in den meisten anderen, die früheren Grammatiker der Neuzeit, etwa ein J. C. Scaliger, ein Sanctius und andere, deren zum Theil nicht ohne einige Kühnheit aufgestellte Ansichten später nur wenig Anklang gefunden haben. Dagegen um so tiefer eindringend und fruchtbringender sind die Untersuchungen der Gelehrten in der neueren Zeit gewesen, die von freieren, allgemeineren Gesichtspunkten aus, und gestützt auf ein bei weitem reichhaltigeres, zum Theil ganz neues Material, an die Frage herantraten. Wenn wir somit unserer Streitfrage mit vollem Rechte das ganz ehrwürdige Alter von etwa zwei Jahrtausenden vindiciren können, ein kaum geringeres, als das der ganzen Wissenschaft der Grammatik, so werden wir dadurch zunächst hingedrängt zu der Erwägung, wie es gekommen sei, daß so viel Mühe und Nachdenken grade ihr gewidmet worden ist, und daß nichts desto weniger gewisse Gegensätze, die sich schon bei den alten Grammatikern einander gegenüber geltend gemacht haben, noch

immer mehr oder weniger unvermittelt nebeneinander bestehen können. Ist der Infinitiv dem Nomen oder dem Verbum zuzurechnen, ist er ein *ὄνομα* oder ein *ῥῆμα* zu nennen, über diese Frage war ursprünglich der Streit entbrannt, und eine Antwort darauf scheint noch heute nicht in einer allgemeine Anerkennung findenden Weise gegeben zu sein. Am meisten Beliebtheit hat sich in jüngster Zeit gar die Ansicht erworben, daß der Infinitiv eigentlich keins von beiden, weder Hauptwort noch Zeitwort sei, sondern daß er bald das eine, bald das andere sein könne, gewissermaßen also ein Amphibium, das zwischen beiden Gegensätzen die Mitte hält, zu nennen sei. So rechnet Schömann z. B. in seiner Lehre von den Redetheilen der Alten ihn unter die von ihm so benannten Participialien, die eine derartige Mittelstellung einnehmen. Als der älteste Anhänger dieser weitverbreiteten Theorie aber, oder wohl richtiger als ihr Erfinder und Begründer scheint der alte Grammatiker Trypho bezeichnet werden zu müssen, wenn dieser auch, wenigstens nach des Apollonius Bericht, dieselbe noch einigermaßen unklar dargestellt und allerdings nicht ganz in der jetzt beliebten Fassung formulirt hat. Die eigentliche Wesenheit des Infinitivs hat indeß auch Trypho in Uebereinstimmung mit den meisten bedeutenderen Grammatikern des Alterthums wie der Neuzeit dahin verstanden, daß er ihn danach doch mehr dem Verbum zurechnen zu müssen glaubt, insofern er nämlich den Gebrauch des Infinitivs im Griechischen dahin fixirt, daß er bald ein *ῥῆμα* bald ein *ὄνομα τοῦ ῥήματος* zu nennen sei. Vgl. Apollon. de construct. III. 8.

Trotz des scheinbar nicht bedeutenden positiven Resultats aller jener Untersuchungen aber haben sie doch für die Wissenschaft eine gar reiche Ausbeute ergeben, indem sie — und ich glaube nicht zu irren, wenn ich den eigentlichen Kern derselben darin erblicke — den Unterschied zwischen Nomen und Verbum in immer größerer Klarheit haben hervortreten lassen. Denn es handelte sich seit der Zeit der alexandrinischen Gelehrten bei allen, die über diesen Gegenstand geschrieben haben, wesentlich darum, den Begriffsunterschied jener beiden Wortclassen genau festzustellen, um danach den Infinitiv der einen oder der anderen zuzurechnen. Es ist eben das Feld, auf dem sich diese Forschungen von jeher bewegten, so zu sagen, ein strittiger Grenz-District, der von den sich — zuweilen nicht ohne leidenschaftliche Erregung — bekämpfenden Parteien, je nachdem sie das Gebiet der Nomina oder der Verba weiter oder enger begrenzten, bald zu diesem, bald zu jenem gezogen wurde. Es war also stets das Hauptbestreben aller derer, die das Wesen des Infinitivs discutirten, selbst derer, die ihn weder zum Verb noch zum Nomen rechnen und ihn einer anderen oder auch besonderen Wortclasse zutheilen wollten, darauf gerichtet, jene beiden Wortarten klar in ihrer besonderen Eigenthümlichkeit zu erfassen und von einander zu scheiden. Wie groß aber die Förderung ist, die in dieser Weise namentlich die philosophische Betrachtungsweise der Grammatik erfahren hat, wird Niemandem so leicht entgangen sein, der nur einigermaßen mit diesem Gebiete bekannt geworden ist. Es sei mir erlaubt beispielsweise an W. v. Humboldt's Abhandlung über den Infinitiv zu erinnern, in der er unter anderen den Unterschied zwischen Nomen und Verbum entwickelt an einer Vergleichung der beiden Redensarten: „Ich habe Lust zum Essen" und „ich habe Lust zu essen." Indische Bibliothek, Bd. II., S. 83. Und um neben diesen größten Sprachphilosophen der Neuzeit, wie man ihn genannt hat, den bedeutendsten Grammatiker des Alterthums zu stellen, so erzählt uns ein Scholiast zu der Grammatik des Dionysius, wie die Definition, die Apollonius vom Verb gegeben hat, durch die Untersuchungen über die Natur des Infinitivs beeinflußt worden sei. Bekker. Anecdot. II. pag. 883, 7: *καὶ μαρτυροῦσιν οἱ ὑπομνηματισταὶ τῷ λόγῳ, τοῦτό γε αὐτὸ λέγοντες, ὡς τούτου χάριν λέγει προσώπων τε καὶ ἀριθμῶν παραστατικὸν εἶναι τότε τὸ ῥῆμα, ὅτε καὶ τὰς τῆς ψυχῆς διαθέσεις δηλοῖ, ἵνα καὶ ἡμεῖς ἀντειςοδιάσωμεν τὰ ἀπαρέμφατα, λέγοντες, ὅτε γὰρ τὰς τῆς ψυχῆς διαθέσεις οὐ δηλοῖ, οὐδὲ προσώπων ἐστὶ διασταλτικόν, ὡς ἐπὶ τῶν ἀπαρεμφάτων.*

Während nun die Natur und das Wesen des Infinitivs in so gründlicher und fruchtbarer Weise von

den Grammatikern aller Zeiten behandelt worden sind, so ist bislang nur wenig, ich möchte sagen, kaum etwas Erschöpfendes, so viel ich wenigstens weiß, gethan, um zu einer genauen Feststellung der Gebrauchsweise des Infinitivs in den verschiedenen Perioden der Sprachgeschichte zu gelangen. Wie überhaupt in derartigen philosophisch-grammatischen Untersuchungen man es liebte von dem Allgemeinen auszugehen und die Details nicht selten weniger, als wohl nöthig gewesen wäre, berücksichtigte, so drängt sich auch für unseren Fall die Bemerkung auf, daß einzelne der über den Infinitiv aufgestellten Theorien in nicht geringem Grade einer festen, sicher gegründeten Basis in dem positiv vorliegenden Sprachmaterial entbehren, daß vor Allem aber zuweilen die Fülle der grammatischen Erscheinungen weder ihrem verschiedenem Alter in der Geschichte der Sprache nach, noch ihrer factischen Ausdehnung und Verbreitung nach gewürdigt worden sind. Wenn wahrhaft große Grammatiker, wie ein Apollonius im Alterthum, ein Humboldt in der Neuzeit stets mit richtigem Blicke das Wesentliche und Hauptsächliche herauszugreifen und klar zu erfassen wußten, so waren weniger geniale Naturen immerhin einigermaßen der Gefahr ausgesetzt, durch die im Ganzen ungeordnete, ungesonderte Masse der nach allen Seiten hin wuchernden Spracherscheinungen verwirrt, Einzelheiten und Seltsamkeiten zu sehr zu betonen und in den Vordergrund zu stellen, Alterthümlichkeiten aber und neue Gebrauchsweisen mit einander zu verwechseln und zu vermengen. Und diese Gefahr bestand um so mehr, als der Begriff einer Sprachgeschichte überhaupt erst in unserem Jahrhunderte gefunden ist. Erst durch die sich ergänzenden und zum Theil bedingenden Arbeiten von Grimm und Bopp, der beiden Heroen der modernen Grammatik, ist wesentlich vermittelst des leitenden Gedankens, daß die Sprache eine Geschichte habe, eine Ordnung in dem wilden Chaos der einzelnen Formen in jeder Sprache möglich geworden, eine Ordnung, die zugleich gelehrt hat, wie nach bestimmt zu ermittelnden Sprachgesetzen alle scheinbaren Anomalien im Laufe der Zeit entstanden sind, und wie die sogenannten Unregelmäßigkeiten neben dem Regelmäßigen ihre Erklärung finden. [1]) Eine solche historische Betrachtungsweise, dünkt mich, sollte sich auch in unserer Frage durchführen lassen es müßte sich bei genauer Durchforschung und chronologischer Anordnung des vorliegenden reichhaltigen Materials eine historische Entwickelung in dem Gebrauche derjenigen Formen des Verbs, die man mit dem Namen Infinitive benennt, nachweisen lassen. Mit anderen Worten, wie es eine Geschichte der Sprache im Allgemeinen giebt, müßte sich auch eine Geschichte der Bedeutung und des Gebrauchs der Infinitive auf indogermanischem Sprachgebiete herstellen lassen, und, wenn ich mich nicht täusche, würde eine solche Geschichte des Infinitivs doch einige nicht ganz zu verachtende Resultate zu liefern vermögen. Zwar ist ja bekannt, daß, obgleich die vergleichende und historische Methode der Sprachforschung auf dem Gebiete der Formenlehre seit mehr als fünfzig Jahren jetzt mit glänzendstem Erfolge zur Anwendung gekommen ist, die Syntax fast gänzlich von den Vertretern der neuen Methode vernachlässigt blieb. Trotzdem aber darf man hoffen, daß dieselbe sich auch früher oder später in diesem Gebiete der Grammatik Bahn brechen und keineswegs sich unergiebig zeigen wird, obgleich vielleicht nicht die glänzenden Erfolge zu erwarten sind, die sie bei der Behandlung der Formenlehre gehabt hat. In der That stehen aber einer comparativen Syntax ganz besondere Schwierigkeiten im Wege. Vor allem wird hier immer jener feste Halt vermißt werden, den man in der Formenlehre fast überall am Sanskrit hat, dessen klare und durchsichtige Formen über die corrumpirten und entstellten anderer Sprachen ein helles Licht verbreiten, und dessen von den indischen Gelehrten bis ins Feinste ausgearbeiteten Grammatiken oft die wichtigsten positiven Aufschlüsse über sehr viele Sprachräthsel geboten haben. Für die Syntax der

---

[1]) Vgl. G. Curtius. Zur Chronologie der indogermanischen Sprachforschung. S. 4.

Sanskritsprache ist aber einerseits von den National-Grammatikern verhältnißmäßig nur sehr wenig geschehen, andererseits zeigt das Sanskrit auch in der Verwendung des grammatischen Sprachmaterials nicht jene Originalität und Alterthümlichkeit, die seine Formen in einem so hohen Grade bewahrt haben. Denn in den Veden, in denen das älteste, uns erhaltene indische Idiom zu finden ist, sind die ursprünglichen Bedeutungen mancher Formen, wie sie durch die Sprachwissenschaft mit größter Sicherheit constatirt sind, fast ganz verdunkelt oder gar verloren, wenn dieselben auch im Verhältniß zu der Sprache späterer Jahrhunderte noch immer eine verhältnißmäßige Ursprünglichkeit auch in dieser Beziehung bewahrt haben mögen. Man wird daher nicht umhin können, in diesem Punkte der griechischen Sprache eine viel größere Alterthümlichkeit zuzuerkennen. Vor allen anderen ist es Humboldt, der diesen Vorzug des Griechischen mehrfach nachdrücklichst anerkannt und gezeigt hat, wie sich grade darin die ganze Feinheit des hellenischen Geistes bemerklich macht, daß nicht nur alle alten Bedeutungsunterschiede festgehalten, sondern auch auf hellenischem Sprachboden in besonders gelungener Weise angewandt und in mannigfachster Weise noch verfeinert sind. (Einleitung in die Kawi-Sprache, S. 94—96. Gesamm. Werke Bd. III. S. 306.) Weil nun aber die Begründer der neuen Sprachwissenschaft sich zumeist auf die indische Sprache und deren Grammatik stützten, so blieb die Syntax, bei der sie jene im Stich ließen, fast gänzlich von ihnen unbeachtet. Dadurch aber ist die Schwierigkeit solcher Untersuchungen um so mehr gesteigert, da nun auch eine allgemein anerkannte Methode fehlt, die in ihnen zu befolgen wäre. Außerdem aber ist allzuwenig Material von einem derartigen Gesichtspunkte aus hinreichend bearbeitet. Als fast die einzigen, streng in dieser Weise durchgeführten größeren Arbeiten, die mir bekannt geworden sind, nenne ich die von Delbrück, die sich auf griechischem und indischem Sprachgebiete, und die von Lübbert, die sich auf lateinischem halten, von denen jener mehr von sprachvergleichendem Standpunkte aus, dieser mit rein historischer Betrachtungsweise verfahren hat.[2]) Die Resultate aber, die sich ihnen ergeben haben, sind namentlich in Lübbert's Werken so sehr in die Augen springend und so bedeutend, daß es wohl zu verwundern wäre, wenn keine Nachfolger durch sie zu ähnlichem Streben angelockt werden würden. Zudem hat die geistreiche Art und Weise, in welcher Letzterer die Tempus- und vorzugsweise Moduslehre in der altlateinischen Sprache behandelt hat, tiefe Blicke thun lassen in das innerste Wesen des organisch schaffenden und gestaltenden Sprachgeistes selbst, so zu sagen, in das geistige Leben der Sprache, so daß auch die Völkerpsychologie bedeutende Förderung aus der Verfolgung derartiger Studien zu gewinnen hoffen darf. Eine eigentliche Grundlage für jede historisch-comparative Forschung ist aber bekanntlich von Curtius gelegt in seiner Abhandlung: zur Chronologie der indogermanischen Sprachforschung, wenn er sich in derselben auch zunächst nur darauf beschränkt die verschiedenen Perioden der Formenschöpfung in der indogermanischen Ursprache nachzuweisen.

Es soll nun in den folgenden Zeilen der Versuch gemacht werden, die von jenen Männern befolgte Methode auf einem beschränkteren Gebiete anzuwenden und auf diesem bisher noch ziemlich unbetretenen Wege an eine Untersuchung über den syntactischen Gebrauch des Infinitivs bei Homer heranzutreten. Die Sprache der homerischen Epen dabei zum Ausgangspunkte zu wählen erschien zweckmäßig, vor allem, weil dieselbe in vielfacher Beziehung von den tüchtigsten Kräften durchforscht ist, und daher die meisten grammatischen Erscheinungen in derselben schon mannigfach zusammengestellt und besprochen sind. Die zuverlässigste Stütze bietet sich hier besonders in der Grammatik der griechischen Dialecte von Krüger, deren außerordentlichen Verdienste selbst nur zu erwähnen überflüssig erscheinen könnte. Ebenso bekannt ist aber auch wohl, daß der

---

[2]) E. Lübbert, Grammatische Studien. Th. I u. II. Syntactische Forschungen von B. Delbrück und E. Windisch. Th. I. Der Gebrauch des Conjunctivs und Optativs im Sanskrit und Griechischen von B. Delbrück.

gelehrte Verfasser derselben, mit schroffer Nichtachtung der in neuester Zeit wohl allgemein als richtig angenommenen Methode, leider gerade den verkehrtesten Standpunkt für seine Anschauungsweise sich ausgewählt hat. So war es ihm möglich, alle Abweichungen des homerischen Sprachgebrauchs vom attischen als Entstellungen und Corruptionen des letzteren zu betrachten. Und es hätte doch die Erkenntniß, daß selbst letzterer noch in historischer Zeit Schwankungen unterworfen ist und eine Entwickelung nicht unbedeutender Art durchmacht, dahin führen müssen, denselben in seiner Eigenthümlichkeit auch nur als ein Product der Sprachgeschichte zu betrachten und ihn als einen viel jüngeren neben dem homerischen, eben deshalb auch als weniger ursprünglichen anzusehen. Denn wenn der epische Dialect auch keineswegs grade immer das Alte, ursprünglich Gemeingriechische in Form und Bedeutung darbietet, so ist er doch in so überwiegender Weise alterthümlich, daß man ihn kurzweg in jedem Falle als Repräsentanten des ältesten Griechisch zu betrachten hat, bis der Beweis vom Gegentheil geführt ist. Und mag auch diese Regel in Bezug auf die Formenlehre immerhin einigen Beschränkungen unterworfen sein, so vermag doch wohl in der Syntax in Bezug auf Ursprünglichkeit ihm keines der uns erhaltenen Schriftstücke den Rang irgendwie streitig zu machen, so daß wir sicher mit gutem Rechte die homerische Sprache und ihre Gesetze bei syntactischen Forschungen zum Ausgangspunkte wählen können.[3]) Da die Commentatoren des Homer sich in ihren grammatischen Bemerkungen im Wesentlichen ganz an die Krüger'sche Grammatik angeschlossen haben, so leiden auch sie insofern an einer gewissen Einseitigkeit des Standpunktes, obgleich nicht zu verkennen ist, wie die bedeutenderen derselben, so namentlich Nägelsbach und Ameis, durch inniges Eindringen in des Dichters Sprache zu freieren Anschauungsweisen durchgedrungen sind. Sie boten daher für meine Betrachtungen eine weit größere Unterstützung, als die Grammatik von Krüger, in welcher letzteren manche wesentliche Erscheinungen unberücksichtigt geblieben sind. Ein fernerer Grund dafür, daß die homerische Sprache zum Ausgangspunkte gewählt wurde, lag eben darin, daß dieselbe wegen ihrer hohen Alterthümlichkeit, wie eben schon bemerkt ist, sich dazu am meisten eignet. Haben doch auch die meisten derer, die über das Wesen des Infinitivs geschrieben haben, mit Vorliebe aus ihr die Beispiele für ihre Theorien entlehnt von der Zeit der Alexandriner an bis auf die jüngste Gegenwart herab. Und in der That bietet sie in der Beziehung das Aelteste nicht nur auf hellenischem, sondern auch auf indogermanischem Sprachgebiet, da in den Veden der Inder die eigentlichen Infinitive der classischen Sprachen nur in mehr oder weniger vereinzelten Formen vorkommen.[4]) Mit Recht also wird man den Gebrauch des Infinitivs, wie er sich bei Homer findet, als den dem ursprünglichem in der indogermanischen Ursprache am nächsten kommenden zu betrachten haben. Mithin ist die Aufgabe einer historischen Betrachtungsweise insofern erleichtert, als es hier nicht erforderlich ist, eine Vorgeschichte des Infinitivs zu geben. Uebrigens wird es kaum nöthig sein zu constatiren, daß in den vorliegenden Bemerkungen nicht im Geringsten eine systematische Darstellung dieses Capitels der homerischen Grammatik gegeben werden soll; sie möchten nur für eine solche wenigstens einiges Material vorzubereiten und vielleicht auf einige bisher weniger berücksichtigte Punkte aufmerksam zu machen versuchen.

---

[3]) Vgl. Delbrück. Der Gebrauch d. Conjunctivs und Optativs S. 10.

[4]) Daß der Infinitiv als solcher sich erst nach der Sprachtrennung bei den einzelnen Völkern selbstständig entwickelt hat, ist nach Curtius so gut wie gewiß. Zur Chronologie. S. 77. Die Aehnlichkeit in der Grundform, sowie im Gebrauche, die sich zwischen den Infinitiven der griechischen und namentlich altlateinischen Sprache zeigt, machen es wahrscheinlich, daß für diese beiden ein gemeinschaftlicher Ursprung dieser Formen in der gräcoitalischen Periode anzusetzen sei. Im weiteren Verlaufe meiner Abhandlung werde ich versuchen, einige weitere Bemerkungen zur Begründung dieser Hypothese geltend zu machen.

Die älteste Form des griechischen Infinitivs zu ermitteln und zu erklären ist bis dahin noch nicht in einer Weise gelungen, die allen Streit darüber auszuschließen vermöchte. Daß die ursprüngliche Endung desselben αι ist, scheint einigermaßen fest zu stehen, wie aber dieselbe zu deuten sei, darüber herrscht unter den Forschern noch immer Uneinigkeit. Bopp hat in seiner vergleichenden Grammatik, Th. III., S. 323 den Infinitiv als eine erstarrte Dativform eines Substantivs angesehen, und es sind ihm viele der neueren Linguisten, unter Anderen Delbrück, hierin gefolgt. Dagegen haben Curtius (de nominum formatione pag. 58) und nach ihm Schleicher in seinem Compendium in demselben eine Locativform zu finden geglaubt. Wesentlich handelt es sich dabei um die Frage, ob das a in der Endung dem substantivbildenden Suffix oder dem casusbildenden zuzurechnen sei. Bopp nämlich erklärt in den Endungen μεναι, ναι, σθαι, σαι die Silbe μεν, ferner ν, σθ, σ als die an den Verbalstamm gefügten Suffixe und faßt ai als Dativendung, wie sie eben im Sanskrit zu finden ist. Curtius aber wie Schleicher nehmen als Suffixe des Verbalstammes μενα, ενα,[5] [σ]θα, σα an, so daß dann das ι überbleibt, welches als Endung des Locativs auf indogermanischem Sprachgebiet allgemein ist. Danach würde z. B. die Endung μεναι nach der ersten Auffassung in μεν-αι, nach der anderen in μενα-ι zu theilen sein. Nach dem, was Curtius in den Erläuterungen zu seiner griechischen Grammatik S. 196 entwickelt hat, wird man vom Standpunkt des Griechischen aus nur letzterer Ansicht zustimmen können. Es ließe sich zur Begründung seiner Ansicht auch an das von Schleicher gegen Bopp's Auffassungsweise geltend gemachte Argument erinnern. Dieser betont im Compendium (2. Auflage, S. 377) bei der Besprechung der Infinitivformen des schwachen Aorists auf σαι, daß eine Zerlegung dieser Form in σ-αι, wie sie nach jener Theorie nöthig wäre, durchaus der Analogie der übrigen Formen dieses Aorists widerspricht, in denen stets das α zu der eigentlichen Endung nicht gehört, sondern mit dem stammbildenden σ zu verbinden ist. Westphal nimmt in seiner jüngst erschienenen Grammatik der griechischen Sprache Anstoß daran, daß in den Infinitiven auf εμεναι die Endung αι abgefallen sein soll, da eine ähnliche Apokope dieser oder ähnlicher Silben auf griechischem Sprachgebiet sich nicht fände, und das Abwerfen einer langen Silbe überhaupt an sich den Sprachgesetzen widerspräche. Er meint daher, daß die Endung μεν aus einer neben jener volleren Form bestehenden auf μενι hervorgegangen sei. Wenn nun diese Ansicht hinreichend zu begründen wäre, so könnte man aus diesen Formen auf μενι, die nichts anderes als Locative sein könnten, mit Recht den Schluß ziehen, daß ebenso auch alle anderen Infinitive als Locative zu betrachten wären. Indeß ist einerseits jene von Westphal angenommene Endung μενι in keiner Weise historisch beglaubigt, und andrerseits ist jener Abfall des Diphthongs αι, wenn auch an und für sich gewiß seltsam und ungewöhnlich, doch gewissermaßen noch in historischer Zeit nachweisbar, indem die dialectischen Nebenformen des Infinitivs der passivischen Aoriste auf ην ihn darbieten, und ferner ist er durch die eigenthümliche Natur dieses Diphthongs in gewissen Formen des Verbums und Nomens, durch die er in Gemeinschaft mit auslautendem οι im Gegensatz zu allen übrigen Doppelvocalen für den Accent als kurz gilt, wohl erklärbar. Denn wie

---

[5]) Schleicher nimmt im Compendium S. 426 das Suffix ενα an, während Kühner und auch schon Buttmann (ausführl. Gramm. I. 357) in dem ε den Bindevocal erkannt haben. Die einzigen Formen, die für seine Annahme zu zeugen scheinen, sind θεῖναι δοῦναι, εἶναι, welche nach ihm aus θε-έναι δο-έναι, ἐ-έναι zu erklären wären, da in allen übrigen das ε durchaus nur Bindevocal sein kann. Aber auch in jenen ist die Dehnung wahrscheinlich anders zu erklären. Auch in ἰ-έ-ναι ist ε Bindevocal nach Analogie der Formen ἴω, ἴοιμι, ἰών.

diese beiden Diphthonge als Kürzen betrachtet werden konnten, also damit die Länge, die ihnen als Diphthongen zukam, aufgeben, so müssen dieselben — es läßt sich dieses wenigstens so denken — im Widerspruch zu den sonstigen Sprachgesetzen auch allenfalls haben abgeworfen werden können. Vgl. Kühner's ausführl. Grammatik I, S. 60.

Bleibt übrigens aber auch in Ansehung der Form ein gewisser Zweifel bestehen, ob der Infinitiv ursprünglich ein Dativ oder ein Locativ gewesen sei, so scheint doch sein Gebrauch im Griechischen wenigstens entschieden ein derartiger zu sein, daß man sich danach zu der letzteren Ansicht bekennen muß. Allerdings hat Leo Meyer in seiner Abhandlung über den homerischen Infinitiv durchzuführen versucht, daß derselbe in allen seinen verschiedenartigsten Gebrauchsweisen sich als ein Dativ fassen lasse; aber, wie es scheint, hat er nur wenig Anerkennung gefunden. Wer möchte sich auch wohl davon überzeugen lassen, daß der Infinitiv z. B. nach den Verben des Glaubens und Denkens ein Dativ sei, wie es von L. Meyer S. 40 versucht wird. Schwerlich möchte sich Jemand finden, der in dem Ausdrucke οἴω ἀπονοστήσειν oder in dem anderen πείσεσθαι οἴω, die dort an erster Stelle aufgeführt werden, die Infinitive ἀπονοστήσειν oder πείσεσθαι als Substantive im Dativ aufzufassen geneigt wäre.

Ueberhaupt scheint mir jener Gelehrte in seiner ganzen Arbeit insofern etwas zu stürmisch vorgegangen zu sein, als er nicht vor der Frage, welcher Casus der Infinitiv wäre, diejenige vorausgestellt hat, ob er denn überhaupt ein Casus, d. h. ob er überhaupt ein Substantiv zu nennen ist. Wenn es sich dann etwa ergeben hätte, daß derselbe in einigen Fällen in substantivischer, in den anderen mehr in verbaler Weise gebraucht wäre, so hätte die weitere Untersuchung, in welchem Casus der Infinitiv stände, von jenen entfernt gehalten werden müssen, und hätte sie sich nur an die letzteren wenden dürfen. Daß aber der Infinitiv unbeschadet seiner ursprünglichen Entstehungsweise wenigstens im Griechischen sich sehr eng an das Verbum angeschlossen hat, geht daraus besonders hervor, daß er hinter der Entwickelung desselben in seinen verschiedenen Generibus und Temporibus in keiner Weise zurückbleibt, und möchte ich meinen, daß diese Eigenthümlichkeit desselben, die es zur zwingenden Nothwendigkeit für ein jedes Lehrbuch der Grammatik macht, ihn in engem Zusammenhange mit den übrigen Formen des Verbs zu behandeln, nicht als eine rein äußerliche zu betrachten sei, sondern aus einer tief im Sprachgeiste liegenden und begründeten Richtung erklärt werden muß. In ältester Zeit war der Infinitiv gewiß ein Substantiv, sei es hier dahingestellt, in welchem Casus; er war ein **Verbalsubstantiv**, das wahrscheinlich von Anfang an gewissen Besonderheiten des Verbums namentlich in Bezug auf die Rection theilnahm, wie es ja noch in historischer Zeit bei vielen Verbalsubstantiven der Fall ist. Allmälig aber ward er dem Verbum immer näher und näher gerückt, bis ihn der Geist der Sprache mehr oder weniger ganz in den **Organismus des Verbs** aufnahm und ihn mit den stärksten Banden an dasselbe fesselte. Wenn man so ungefähr die Geschichte des Gebrauchs der Infinitive annähme, so würde man in Homer nachzusuchen haben, in welchem Stadium dieser Uebergangsproceß des Infinitiv vom ὄνομα zum ῥῆμα sich befände und würde dann nachzuweisen haben, in welchen Gebrauchsweisen dieser Formen in ihm Ueberbleibsel der älteren oder gar ältesten Periode zu erkennen wären, und welche von ihnen einer jüngeren angehörten. Das Alterthümliche und Ursprüngliche geht ja keineswegs in einer Sprache ganz verloren; wir müssen immer erwarten, ebenso wie es in der Formenlehre sich gezeigt hat, Spuren von demselben zu finden, aus denen dasselbe sich einigermaßen reconstruiren läßt. Ebenso müßten sich auch die Uebergänge zu den neueren Constructionen entdecken lassen, und, wenn nicht etwa schon zur Zeit der homerischen Sprache sich die Entwickelung ganz vollzogen hätte, müßten auch gewisse Ansätze zu bemerken sein, aus denen man die späteren Erscheinungen voraussagen könnte, oder um es durch ein Bild zu veranschaulichen, in denen sich jene schon im Keime aber noch unentwickelt zeigten. Eine derartige

Aufgabe würde sich, meiner Vorstellung wenigstens nach, derjenige setzen, der es unternähme, eine systematische und vollkommene Darstellung der Gebrauchsweise des Infinitivs bei Homer zu geben. Daß diesen Zeilen eine derartige Aufgabe nicht gesteckt, brauchte nach dem, was schon oben gesagt ist, kaum wohl noch einmal ausdrücklich bemerkt zu werden ihnen wird es genügen, wenn es gelingen sollte in dieser Beziehung wenigstens einiges darzulegen, das bisher entweder weniger beachtet oder nur noch nicht in ausführlicher Auseinandersetzung behandelt ist.

Wenn es sich aber auch aus einer Analyse der Form des Infinitivs ergeben hat, daß derselbe ursprünglich ein Nomen gewesen sei, so könnte man doch mit einem gewissen Mißtrauen, mit dem noch immer Manche ungerechter Weise die Resultate der Sprachvergleichung entgegennehmen, dieses Ergebniß von sich abzuwehren geneigt sein; oder man könnte doch wenigstens leicht zu der Ansicht kommen, daß diese Entstehungsweise, wenn sie denn einmal den Regeln der Wissenschaft nach gefunden und nicht abzuleugnen wäre, doch in eine uralte Zeit zu setzen, und sie selbst in der Sprache längst vergessen und verschollen sei. Um einer solchen Meinung entgegen zu treten, glaube ich auf ein noch weniger berücksichtigtes Moment, das aber doch von einer gewissen Wichtigkeit ist, aufmerksam machen zu müssen. Nicht die auf eine ursprünglich nominale Natur des Infinitivs hinweisenden stammbildenden Suffixe allein, nicht blos seine Endung, die nicht wohl anders wie als eine Casusform sich erklären läßt, zeigen uns, daß derselbe eigentlich den Substantiven zuzurechnen ist; auch in historischen Zeiten finden wir in seinen Formen noch eine unverkennbare Spur seines ursprünglichen Wesens, die uns ihn auch in diesen Zeiten seiner äußeren Gestalt nach als Nomen zu betrachten berechtigt. Wenn nicht der Sprachgeist ihn so aufgefaßt hätte und ebenso die alten griechischen Grammatiker selbst, die den Walten jenes mit großer Feinheit überall nachzuspüren und auch theilweise wohl nachzuhelfen verstanden, so würden wohl schwerlich jetzt so viele der griechischen Infinitive eine Accentuation haben, die so sehr mit den für das Verbum im Allgemeinen geltenden Betonungsgesetzen im Widerspruch steht. Bis wie weit sich diese Abweichung erstreckt, ist bekannt; wesentlich sind es ja die so verbreiteten Formen auf ναι, die in dieser Beziehung unregelmäßig sind, wie sie auch insofern neben der Endung (ειν oder εν?) alterthümlich sind, als sie noch die alte Locativendung erhalten haben. Wenn ebenso die alten Grammatiker im starken Aorist, um, wie man sich mißbräuchlich ausdrückt, sie von den entsprechenden Formen des Präsens zu unterscheiden neben einigen anderen Formen dieser Tempora die Infinitive im Activ und Medium auf dem Bindevocale betont wissen wollten, so war auch dies ein Beweis für die einigermaßen exceptionelle Stellung des Infinitivs, in der er übrigens, um das hier anzuführen, allen anderen Formen des Verbs gegenüber mit dem Participium zusammen dasteht. Die drei Formen auf σαι ferner, die sich unter denen des schwachen Aorists vorfinden, wurden keineswegs durch Laune der Grammatiker mit verschiedenen Accenten begabt; in vollkommen richtigem Sprachgefühl verfahen sie von jenen drei gerade die Form des Infinitivs im Activ mit substantivischem Accente. Schließlich sei hier noch an die dialectischen Nebenformen auf μεν und έμεν erinnert, denen jedenfalls wohl ein höheres Alter zuzuschreiben ist, als den später gewöhnlich gebrauchten; auch sie tragen vermöge ihres unregelmäßigen Accentes eine Spur ihres Ursprunges in sich. Sollte es nun wohl denkbar sein, daß der Infinitiv und mit ihm das Participium, wenn sie nicht in dem Sprachbewußtsein des griechischen Volkes wirklich eine von dem übrigen Verbum abgesonderte Stellung eingenommen hätten, mit einer so ganz abweichenden Betonung bedacht worden wären? Es läßt sich, dünkt mich, dennoch wohl kaum noch ernstlich in Frage ziehen, daß ihre Betonung — man möchte sie, da sie sich ganz an die des Nomens anschließt, eine nominale nennen — als eine Folge ihrer ursprünglich nominalen Natur anzusehen ist. So werden also auch diejenigen, die sich auf einen beschränkt griechischen Standpunkt stellen, nicht umhin können, in Uebereinstimmung mit den Resultaten einer

sprachvergleichenden Betrachtung anzuerkennen, daß der Infinitiv ursprünglich ein Substantiv gewesen ist, und auch andererseits nicht leugnen dürfen, daß sich in dem griechischen Volke ein gewisses Bewußtsein davon noch in historischen Zeiten lebendig erhalten hat.

Wenn es somit wahrscheinlich gemacht ist, daß in dem Sprachbewußtsein die Erinnerung an die alte Entstehungsweise der Infinitivformen noch nicht erstorben war, so ergiebt sich damit nicht nur die Berechtigung bei einer Betrachtung ihrer Gebrauchsweise von der Analyse derselben auszugehen, sondern es wird dieses auch für eine sprachgeschichtliche Untersuchung als der einzig richtige Ausgangspunkt anzusehen sein. Freilich wird man dabei der Gefahr ausgesetzt, der Sprache etwas aufzudrängen, was ihr fern liegt; indessen wird man diese leichter zu vermeiden im Stande sein, wenn man sich soweit als möglich darauf beschränkt, ohne zunächst wesentlich Neues auffinden zu wollen, das Alte, längst Bekannte zu prüfen, die Erklärung dafür zu suchen und ihm seinem Alter nach in der Sprachgeschichte seinen Platz anzuweisen. Dabei ist nun vor Allem eine schon oben angedeutete Scheidung von Wichtigkeit. Zunächst ist nachzuweisen, inwiefern die Substantivnatur des Infinitivs noch erkennbar ist in den aus alter und ältester Zeit erhaltenen Resten, sodann, ob überhaupt und in wie weit sich Spuren davon bemerken lassen, daß der Infinitiv ursprünglich ein Locativ ist. Letzteres hat namentlich deshalb aber seine eigenthümlichen Schwierigkeiten, weil über diesen Casus und sein Wesen in den indogermanischen Sprachen und speciell in der griechischen zu wenig sichere Ermittelungen angestellt sind. Wie nöthig dieses aber wäre, geht namentlich daraus hervor, daß Schömann gerade mit Beziehung auf unsere Frage ihn in einer Weise, wie sie in den Grammatiken der griechischen Sprache bis in die neueste Zeit gar nicht oder nur sehr wenig berücksichtigt worden ist, auffassen zu können glaubt. Vgl. Neue Jahrbücher 1869. S. 216 Anmerk. Daß der Locativ auch der „Zielcasus" sein könne, um den treffenden Ausdruck Schömann's zu gebrauchen, ist aber, wenn ich nicht irre, eine Auffassungsweise, die ebenso manche Eigenthümlichkeit im Gebrauch des Infinitivs sehr gut verstehen läßt, wie sie auch, wenn sie berechtigt ist, für die Syntax des Dativs, der ja im Griechischen mit dem Locativ auf's engste verbunden und verschmolzen ist, von bedeutender Wichtigkeit sein würde.[6]) Ausgesprochen ist dieselbe übrigens schon mehrfach, so z. B. von Lehmann, der durch eine genaue Prüfung der im homerischen Dialecte sich findenden Locativformen zu dieser Ansicht gelangt ist, in dem Neustettiner Gymnasial-Programm vorigen Jahres. Dagegen hat selbst Kühner sie in dem ersten Theile seiner vor Kurzem erschienenen Syntax kaum berücksichtigt, — so weit ich sehe, nur bei der Besprechung einiger Localadverbien.

Wenn wir nun aber auch aus solchen Gründen in Verbindung mit den schon oben ausgeführten die Frage über den Casus des Infinitivs zunächst bei Seite zu lassen genöthigt sind, so darf man doch nie außer Augen lassen, daß allerdings jenes Verbalsubstantiv, das wir Infinitiv nennen und, weil es später sich seiner substantivischen Natur entäußert hat und dem Verb näher getreten ist, demselben auch zuzählen, eigentlich im Casus Locativus steht. Die Berechtigung zu dieser Erinnerung ergiebt sich aus einer Betrachtung des Gebrauchs der Infinitive, der zunächst besprochen werden soll. Es zeigt uns derselbe nämlich wohl die substantivische Natur derselben, nicht aber können wir sie darin als Locative betrachten, und scheint derselbe daher der Ansicht, daß die alte Entstehungsweise des Infinitivs noch in der Sprache und aus derselben nachweisbar sei, schroff

---

[6]) Die außerordentliche Berechtigung dieser bisher so wenig berücksichtigten Ansicht Schömanns ergiebt sich besonders aus einer Vergleichung des Sanskrit, in welchem der Locativ nicht nur auf die Frage „Wo?", sondern auch auf die Frage „Wohin?" antwortet. Dieselbe ist ferner auch für die indogermanischen Sprachen im Allgemeinen nachgewiesen von Delbrück in seiner Schrift: Ablativ, Localis, Instrumentalis im Altindischen, Lateinischen, Griechischen und Deutschen. S. 45.

zu widersprechen. Ich meine den Gebrauch des Infinitiv als Subject und Object, als Nominativ oder Accusativ eines Verbalnomens, wie man sich gewöhnlich ausdrückt. Und es stellen denselben die meisten der neueren Bearbeiter der lateinischen, weniger wohl der griechischen Grammatik, wie sie ihn zur Grundlage und zum Ausgangspunkt für ihre Behandlung dieses Capitels in der Grammatik nehmen, so als den ältesten und wenigstens, so weit es sich in dem vorhandenen Material der Sprache nachweisen ließe, ursprünglichsten hin.

Die Verwendung des Infinitiv als ein indeclinabeles Verbalnomen, das im Nominativ und auch im Accusativ gebraucht werden kann, findet sich in den meisten älteren, wie neueren Sprachen bekanntlich in einer ziemlichen Ausdehnung. Er wird in allen diesen oft als Subject, seltener als Object gebraucht, scheint also dann ganz substantivisch zu sein. Am meisten aber wird er einem Substantiv ähnlich in den Sprachen, die ihn mit dem Artikel zu versehen gestatten, so in der griechischen und in der deutschen. Wie weit kennt nun der homerische Dialect diesen Gebrauch? Krüger (Di. § 50, 6) spricht den Gebrauch des Infinitivs mit dem Artikel dem Homer ganz ab, jenen anderen weiter verbreiteten Gebrauch aber, den des bloßen Infinitivs als ein Substantivum, scheint er ihm unbeschränkt zuzugestehen. Daß der Infinitiv nicht mit dem Artikel in der homerischen Sprache verbunden wird, kann nun allerdings nicht auffallen, da dieselbe überhaupt nur die ersten Anfänge der Bildung des Artikels zeigt. Die einzige Stelle, die etwa in Betracht käme,

υ 52 ἀνίη καὶ τὸ φυλάσσειν
πάννυχον ἐγρήσσοντα

ist ohne Frage so zu erklären, daß in ihr der sogenannte Artikel, wie so oft demonstrativ gebraucht ist. Aehnlich ist dem Infinitiv ein solches Demonstrativ häufiger vorausgesandt, so in den von Krüger angeführten Stellen; andere Stellen, die hierher gehören, haben Ameis zu α 390 und La Roche zu Ε 665 gesammelt; im Ganzen finden sich aber verhältnißmäßig nur sehr wenige. Es zeigen sich also bei Homer höchstens einige ganz schwache Ansätze zu dieser später so weit an Ausdehnung gewinnenden Gebrauchsweise. Viel verbreiteter ist dagegen die Verwendung des Infinitivs als ein Verbalnomen im Nominativ und Accusativ; indessen wird Niemand so leicht verkennen, daß auch sie in der homerischen Sprache noch nicht in derselben Weise, wie später entwickelt ist. Doch handelt es sich an dieser Stelle nicht darum, den Umfang derselben genau nachzuweisen, sondern daran liegt es mir, wahrscheinlich zu machen, daß wir in diesem Gebrauche nicht die ursprüngliche Substantivnatur des Infinitivs wiederzuerkennen haben, und daß derselbe in dieser Construction keineswegs selbst Substantiv ist. Während er nämlich meistens in den hierher gehörigen Wendungen — es sind vorzugsweise Stellen, in denen er mit unpersönlicher Redensart verbunden ist — als Subject gefaßt wird, scheint es mir als ob er selbst in diesen eigentlich als vom Verbum regiert zu betrachten sei. Leo Meyer hat in seiner oben angeführten Abhandlung über den homerischen Infinitiv an vielen Stellen mit großer Evidenz gezeigt, daß jene unpersönlichen Redensarten an der Stelle von solchen Verben stehen, die den Infinitiv als Object zu sich nehmen. Und es liegt ja auch ziemlich nahe, z. B. βέλτερόν ἐστι, das sich Φ 485 Χ 129 ρ 18 mit dem Infinitiv construirt findet, mit βούλεσθαι auf eine Stufe zu stellen. Derselbe Gelehrte hat in seiner Abhandlung S. 31—33 eine ganze Reihe ähnlicher Verbindungen aufgezählt, in denen der Begriff des Wünschens oder Wollens mehr oder weniger klar hervortritt. Besonders instructiv sind solche Stellen, in denen dieselben sich mit den ihnen entsprechenden Verben verbinden und ihnen parallel gesetzt nichts weiter als Synonyma dazu sein können, so z. B.

λ 358 καί κε τὸ βουλοίμην, καί κεν πολὺ κέρδιον εἴη
πλειοτέρῃ σὺν χειρὶ φίλην ἐς πατρίδ᾽ ἱκέσθαι.

Schwerlich möchte es hier dem homerischen Sprachgeiste homogen sein *τὸ* objectivisch, *ἱκέσθαι* dagegen subjectivisch aufzufassen. Daß aber in späterer Zeit der Infinitiv in derartigen Redensarten als das logische Subject sehr bald und schließlich wohl auch von dem Sprachgeist als das grammatische Subject empfunden und somit nach Art eines Substantivs verwandt ist, soll durchaus nicht in Abrede gestellt werden; es kömmt mir nur darauf an daran festzuhalten, daß diese Gebrauchsweise keine ursprüngliche ist, und zweitens auch, daß in ihr der Infinitiv nie seine verbale Natur verliert. Dazu bestimmen mich namentlich folgende Gründe. Vor allem wird ja der Infinitiv in ihr wie auch in den Fällen, wo er mit dem Artikel versehen ist, nie mit einem Genitiv des Subjects verbunden. Er nimmt das Subject zu sich im Accusativ, regiert ferner dieselben Casus, wie die übrigen Formen des Verbs, nimmt kein Adjectiv zu sich, sondern das Adverb, alles Beweise, daß der Sprachgeist ihn als Verb empfand, selbst, wo er so scheinbar substantivisch gebraucht wurde. Wenn in manchen Stellen der Infinitiv sich subjectlos und ohne nähere Beifügung findet, so wird doch Niemand daran zweifeln, daß er hier, wenn es der Zusammenhang erfordert hätte, nach Analogie aller übrigen Stellen solche hätte erhalten müssen. Daß dieser Gebrauch kein alter und ursprünglicher sein kann, läßt sich ferner auch aus sprachpsychologischen Gründen folgern. Eine solche Setzung des Infinitivs als Subject ist kaum in einer so frühen Sprachperiode für möglich zu halten, weil sie ein zu großes Abstractionsvermögen des Sprachbewußtseins voraussetzt. Das plastische und sinnliche Moment, das die ganze Sprache der homerischen Dichtung durchdringt, verträgt sich nicht mit einer Erklärungsweise, die abstracte Verbalnomina als Subjecte hinstellt. Um ein Beispiel anzuführen, in der Stelle *H* 282 *ἀγαθὸν καὶ νυκτὶ πιθέσθαι* wird kaum einer, der homerischen Geist verstanden und in sich aufgenommen hat, es billigen können, daß *πιθέσθαι* als Subject des Gedankens zu fassen sei, von welchem prädicirt würde: *ἀγαθόν ἐστιν*. Sind doch auch die nomina actionis auf — *σις*, mit denen Curtius in seiner Grammatik die Infinitive in Bezug auf ihren Gebrauch als Verbalnomina vergleicht, bei Homer schon an sich selten, namentlich selten aber in ihrer abstracten Bedeutung, wie aus der Aufzählung derselben bei Leo Meyer in seiner vergleichenden Grammatik Th. II. S. 333 hervorgeht. Denn solche Wörter, wie *δόσις πόσις, κτῆσις, πρῆξις* u. a. sind offenbar ihrer concreten Bedeutung wegen hier nicht herzuziehen. Schließlich stände eine solche Gebrauchsweise der Infinitive allzu sehr in Widerspruch mit ihrer ursprünglichen Form, die, mag man auch sonst anderer Meinung darüber sein, doch jedenfalls nicht als ein Nominativ oder Accusativ angesehen werden kann. Man wird daher nicht umhin können, diesen Constructionen ein höheres Alter abzusprechen und sie auf eine Stufe zu stellen mit den vielfachen Substantivirungen, die sich den reicher entwickelten Sprachen, wie es die griechische ist, in so großer Menge finden. Um diesen Unterschied in einem Worte zusammen zu fassen, der Infinitiv ist in denselben **nicht ein Substantiv**, sondern nur **substantivirt**. Wir haben hier also eine ganz interessante, wenn auch etwas verwickelte Wendung in der Sprachgeschichte. Der Infinitiv, der ursprüglich ein Substantiv gewesen ist, dann aber immer mehr dem Verb näher gekommen wird zuletzt wieder in seiner vollen verbalen Natur, wie sie sich im Laufe der Zeit entwickelt hat, wieder zum Substantiv erhoben. Wenn wir so kühn sein können, anzunehmen, daß in einer fernen Periode der griechischen oder richtiger gräcoitalischen Ursprache, da das Lateinische mit dem Griechischen auch in dieser Beziehung verwandt zu sein scheint, die Infinitivformen einmal ganz wie Substantiva behandelt sind, also auch, wie diese Genitive des Subjects zu sich genommen haben, so müssen wir uns über den merkwürdigen Kreislauf der Dinge wundern, vermöge dessen dieselben nach den vielfachen Wandelungen einer wohl mehr als zweitausendjährigen Geschichte in der entstellten Sprache der spätesten Enkel, etwa eines Valerius Maximus und seiner Zeitgenossen, wieder eine derartige Natur angenommen haben, daß sie mit einem ähnlichen Genitiv verbunden werden konnten. Denn es hatte sich bekanntlich durch die immer

mehr gesteigerte Abstraction der Infinitiv so weit wieder bis an das eigentliche abstracte Verbalnomen heran entwickelt, daß jener Schriftsteller es sich nicht zu viel sein ließ zu schreiben: Fabius Maximus, cuius non dimicare vincere fuit. [7])

Es ist oben ausgesprochen, daß diese Art der Substantivirung im Gebrauche des Infinitivs, wenn auch weiter entwickelt als jene durch den Artikel, doch nur in der homerischen Sprache in ihren Anfängen zu erkennen sei. Namentlich waren dabei diejenigen Stellen berücksichtigt, in denen der Infinitiv neben einem Substantive, so zu sagen ihm parallel steht. Auf diese pflegen sich vorzugsweise die zu berufen, die seine Substantivnatur schon bei Homer nachweisen wollen. Daß aber diese Zusammenstellung mehr oder weniger nur eine zufällige ist, ergiebt sich aus einer Vergleichung der hierher gehörigen Stellen. Außer den bei Krüger Di. 50, 6, 2 angeführten habe ich noch notirt:

B 453 *τοῖσι δ'ἄφαρ πόλεμος γλυκίων γένετ' ἠὲ νέεσθαι*
β 116 *δῶκεν Ἀθήνη,*
ἔργα τ' ἐπίστασθαι περικαλλέα καὶ φρένας ἐσθλάς

Von diesen Stellen sind *A* 258, *Θ* 642, in denen der Infinitiv einem Accusativ des Bezuges gegenübersteht, zunächst auszusondern, da in ihnen derselbe nach Curtius' Grammatik § 562 als ein Infinitiv der Ergänzung oder näheren Bestimmung zu erklären ist und wahrscheinlich, wie Schömann will, mit unserem Deutschen, in diesen Fällen angewandten Infinitiv, der sich aber auch im Englischen und Französischen gar häufig findet, auf eine Stufe zu stellen ist. Wenn sich ein Accusativ neben ihm findet, so ist das durch die Freiheit der poetischen Construction zu erklären; der Dichter konnte den Accusativ, er konnte den Infinitiv in diesen Fällen setzen, er hat die beiden an jenen Stellen zufälligerweise vereinigt, während er auch hätte den allerdings selteneren Dativ, den Düntzer sogar *A* 258 herstellen will, neben den Infinitiv setzen können. Weil in den meisten Fällen, in denen dieser Infinitiv der Ergänzung steht, auch ein Accusativ des Bezuges gebraucht werden kann, sind beide Constructionen deßhalb noch nicht zu identificiren! Aehnlich ist zu erklären, wenn *B* 453 und *K* 174 der Infinitiv neben einem Nominativ steht, oder wenn er *β* 116 einem Objectsaccusative gleich gesetzt ist. Zum Vergleiche lassen sich solche Stellen anführen, in denen ein Infinitiv einem Substantiv epexegetisch hinzugefügt ist, so

K 39 *δείδω μὴ οὔ τίς τοι ὑπόσχηται τόδε ἔργον*
ἄνδρας δυςμενέας σκοπιαζέμεν
N 367 *ὑπέσχετο δὲ μέγα ἔργον*
ἐκ Τροίης ἀέκοντας ἀπωσέμεν υἷας Ἀχαιῶν.

In allen diesen und ähnlichen Fällen sind die Infinitive allerdings fast ganz wie Substantiva construirt; daß sie darum noch nicht Nomina geworden sind, ergiebt sich eben evident daraus, daß sie im Uebrigen vollständig wie Verba construirt werden. Es ist deßhalb wohl nicht erforderlich nachzuweisen, daß in allen solchen Constructionen, in denen der Infinitiv scheinbar wie ein Substantiv gebraucht ist, nur eine der in der griechischen Sprache so weit verbreiteten Substantivirungen vorliegt; jedoch auf einen Punkt sei es erlaubt hier noch mit wenigen Worten einzugehen. Ameis (zu *α* 422) faßt den Infinitiv nach *μένειν* als einen substantivirten

---

[7]) Dieser zwiefache substantivische Gebrauch des Infinitivs ist als solcher constatirt und in Bezug auf seine geschichtliche Aufeinanderfolge ebenso, wie ich sie darzuthun versucht habe, bestimmt worden von Kühner. Ausführl. Grammatik Th. II. S. 5. Es ließ sich aber aus der kurzen Andeutung, die sich an dieser Stelle findet, in keiner Weise abnehmen, wie derselbe diese Verschiedenheit des Gebrauchs erklärt wissen will. Denn leider war der zweite Theil der Syntax jenes Werkes, in welchem erst die Darstellung des Capitels über den Infinitiv erfolgen wird, bis auf den Augenblick, in dem diese Zeilen niedergeschrieben wurden, noch nicht erschienen.

auf, ähnlich wie er auch den Infinitiv der Ergänzung substantivirt nennt. Es wäre dann aber besonders zu betonen, daß dabei die verbale Natur desselben in keiner Weise in dieser Verbindung mit μένειν abgeschwächt wird. Denn wenn α 410 οὐδ' ὑπέμεινεν γνώμεναι auch wohl erklärt werden kann: er wartete das Erkennen nicht ab, wo übrigens Ameis selbst meiner Ansicht nach dem Sprachgeiste entsprechender γνώμεναι in seinen Anmerkungen im Deutschen durch einen Satz wiedergiebt, so läßt sich doch in den Stellen, in denen außerdem ein Subjectsaccusativ der Person hinzugefügt ist, wie in den anderen von Ameis citirten (ζ 98. Δ 247), nicht verkennen, daß der Infinitiv zu diesem gewissermaßen in einem prädicativen Verhältnisse steht, mithin vollkommen als Verb gebraucht ist. Nicht angeführt hat er die Stelle, durch die er aber, wie es mir scheinen möchte, zu seiner Auffassung gekommen ist:

O 599 τὸ γὰρ μένε μητιέτα Ζεύς,
νηὸς καιομένης σέλας ὀφθαλμοῖσι ἰδέσθαι.

Es sind nun aber alle diese und ihnen entsprechende Constructionen, so weit in ihnen wirklich eine Substantivirung des Infinitivs vorliegt, als verhältnißmäßig jüngere Bildungen zu betrachten. Sie sind Schöpfungen der zweiten Periode in der Geschichte desselben, in welcher er, nachdem in der ersten seine Entwickelung zu der ihm ursprünglich fremden Verbalnatur hin sich vollzogen hatte, wieder dem Substantiv näher und näher tritt. Aber es ist dabei wohl zu beachten, daß diese Aenderung der Richtung, die er seiner Ausbildung macht, keine Rückwärtsbewegung ist, sondern nur eine Schwenkung. Alle jene Eigenschaften, deretwegen wir ihn später dem Verbum zuzählen zu müssen glauben, die ihm aber in seiner ursprünglichen Gestalt und Gebrauchsweise abgehen, behält er nämlich in seiner Entwickelung dem Nomen zu vollständig bei, was eben zur Folge hat, daß er nie vollkommenes Substantivum wird, sondern immer ein substantivirtes Verbum bleibt.

Daß der Infinitiv seine verbale Natur in allen seinen späteren Gebrauchsweisen nicht abstreift, dagegen möchte wohl schwerlich ein Einwand erhoben werden können; wohl aber könnte es fraglich erscheinen, ob mit Recht behauptet wird, daß er dieselbe nicht von Anfang schon besessen hat. Und es beruht allerdings die ganze Construction seiner Geschichte, wie sie eben gegeben wurde, wesentlich auf der Hypothese, daß er entsprechend der vor der Sprachwissenschaft gegebenen Analyse seiner Form ursprünglich ein Substantiv gewesen ist. Schon oben ist versucht wahrscheinlich zu machen, daß in der That ein Sprachbewußtsein des griechischen Volkes selbst in historischer Zeit diese seine eigentliche Natur einigermaßen lebendig gewesen ist, daß man ihn in mancher Beziehung noch immer mehr als ein ὄνομα denn als ein ῥῆμα empfunden habe. Ist nun diese Hypothese aber eine wirklich berechtigte, so müssen sich auch noch weitere Spuren seines ursprünglichen Wesens nachweisen lassen, und zwar müßte dieses in der Art geschehen, daß man zeigt, wie bei Homer, d. h. in der altgriechischen Sprache sich manche der Eigenthümlichkeiten, die er später mit dem Verbum gemein hat, noch nicht in der Weise entwickelt haben wie später. Denn dann würde man mit Recht schließen können, daß dieselben in älterer Zeit noch weniger entwickelt gewesen, ja in ältester dem Infinitiv ganz fremd gewesen sind. Wir würden dann also in dem homerischen Gebrauche desselben ein Mittelglied zu sehen haben, das zwischen dem allerdings nur durch Combination gefundenen Urzustande und dem in späterer Zeit historisch gegebenen in der Mitte stände.

In wie weit hat der Infinitiv sich nun in der homerischen Sprache dem Verb genähert? in wie weit bleibt er hinter seiner späteren Entwickelung zurück? Das sind die Fragen, die hauptsächlich in Betracht kommen, und deren Beantwortung nun versucht werden soll. Nur das eine sei noch vorher bemerkt, daß das Verhältniß, das zwischen der homerischen und der späteren Sprache in dieser Beziehung obwaltet, nur im

Allgemeinen wird berücksichtigt werden können. Denn, wenn auch das vorliegende Material für diese Untersuchung in den Grammatiken in vielfacher Weise erforscht ist, so fehlt es doch noch immer an genauen, die einzelnen Perioden der Sprachgeschichte streng auseinanderhaltenden Angaben, und es würde ein näheres Eingehen darauf zu umfassende Untersuchungen nöthig machen. Dann aber haben die homerischen Gesänge einen so gewaltigen Einfluß auf alle späteren Schriftsteller ausgeübt, und zumal auf die Dichter, in deren erhaltenen Werken uns namentlich die Sprache in ihrem älteren Zustande erhalten ist, daß die Sprache dieser an vielen Stellen eine mehr oder weniger offenbare Nachahmung der homerischen Constructionen erkennen läßt. Dadurch aber ist es mit besonderen Schwierigkeiten verknüpft in jedem Falle Altes und Neues zu erkennen und zu sondern.

Schömann hat in seinem Buche über die Lehre von den Redetheilen die Vermuthung ausgesprochen, daß die Alten den Infinitiv deßhalb nicht vom Verbum hätten trennen wollen, weil sie seine „synthetische" Kraft wenn auch nicht klar erkannt, so doch gefühlt hätten. Denn wenn sie nicht bemerkt hätten, sagt er, daß der Infinitiv diese synthetische Kraft mit dem Verbum gemein hat, d. h. daß er die Verbindung eines Prädicatsbegriffes mit einem Subjectsbegriffe andeutet, würden sie ihn, wie das Participium, das ihm in allem Uebrigen ähnlich hierin unähnlich ist, haben von dem Verbum abtrennen müssen. Ob diese wohl begründete Ansicht Schömann's in Beziehung auf die alten Grammatiker zu acceptiren ist, mag ich nicht entscheiden; daß aber der Infinitiv in vielen Fällen eine derartige Kraft besessen habe, scheint mir kaum zweifelhaft zu sein, obgleich es durchaus nicht allgemein angenommen wird. Wenn aber der Infinitiv in dieser Weise prädicativisch gebraucht wird, so ist das ein untrügliches Zeichen, daß er in solchen Fällen ganz dem Verbum zugehört. Denn dessen eigentliche Natur besteht ja doch wohl darin, daß es an und für sich eine Aussage zu bilden vermag. Und wenn auch die neuere philosophische Grammatik zum Theil an diesem Ausdrucke Anstoß genommen hat und hauptsächlich wohl um den Ursprung des Verbums von vornherein zu fixiren, in einer etwas anderen Weise das eigentliche Wesen desselben angiebt, so kann man doch gewiß für eine nicht theoretische Untersuchung noch immer an jener alten, bewährten Definition des Dionysius festhalten, in welcher er nach dem Zeugniß des Scholiasten das *ῥῆμα* eine *λέξις κατηγόρημα σημαίνουσα* nennt. Die gewöhnliche Ansicht ist nun, daß der Infinitiv nur in sogenannten abgekürzten Nebensätzen an Stelle des Prädicats stehen kann; und zu solchen Sätzen wird dann namentlich die Construction des Accusativs mit dem Infinitiv gerechnet. Und in der That ist es ja fast ausschließlich diese in Verbindung mit ihren Nebenarten, die uns ein selbstständiges, eigenes Subject des Infinitivs zeigt. Neben ihr kommt hier eigentlich nur noch der Gebrauch des Infinitivs statt des Imperativs in Betracht, der den Zusatz eines besonderen Subjects nicht fordert, aber keineswegs ausschließt. Indessen auch in der Construction des Accusativs mit dem Infinitiv hat man angefangen, den Accusativ nicht mehr als Subjectsaccusativ zu fassen, sondern ihn als von dem regierenden Verbum direct abhängig zu betrachten. Besonders hat Curtius grade im Gegensatz zu Schömann diese Auffassungsweise in seiner griechischen Grammatik durchgeführt und in seinen Erläuterungen den Nachweis für die Richtigkeit derselben gegeben. In letzteren (S. 197) entwickelt er, indem er dabei von der durch die Sprachvergleichung gefundenen Analyse der Formen des Infinitivs ausgeht, wie die Construction des Accusativs mit dem Infinitiv, die in schwachen Anfängen auch den germanischen Sprachen nicht fremd ist, so begonnen hat, daß zu einem von dem Verb regierten Accusativ noch ein Infinitiv getreten ist. Damit wird also letzterem eine prädicirende Kraft in dieser Construction abgesprochen, neben welcher wie schon oben bemerkt ist, die übrigen hier in Betracht kommenden Fälle, in denen der Infinitiv ein Aussagewort bildet, kaum von irgend einer Wichtigkeit scheinen. Wenn nun Schömann dagegen gerade darthut, daß es ein Subject des Infinitivs geben könne und müsse, und

daß der Accusativ unter den obliquen Casus der einzige wäre, der zu einem solchen Subjecte verwandt werden könnte, so scheint der Widerstreit der beiderseitigen Ansichten so bedeutend zu sein, daß man es für unmöglich halten möchte, eine vermittelnde Richtung beiden gegenüber einzuschlagen. Hier zeigt sich nun aber der Gewinn, den man aus einer streng historischen Betrachtungsweise zu ziehen vermag. Curtius selbst deutet darauf hin; wenigstens glaube ich eine in seinen Erläuterungen sich findende Bemerkung über diesen Punkt so verstehen zu müssen[8]). Der Ursprung unserer Construction ist in der Weise zu erklären, daß der Accusativ vom regierenden Verb in einer engeren oder freieren Abhängigkeit stand, und der Infinitiv dann daneben trat. Später ward aus dieser äußerlichen Verbindung des Accusativs und des Infinitivs eine geistige, so zwar, daß jener an Stelle des Subjects trat, letzterer wie ein Prädicat fungirte. Es wäre dies eine Uebergangsweise des Sinnlichen in das Geistige, wie sie sich nicht selten in der Sprachgeschichte findet. Vollkommen hat sich übrigens dieser Gebrauch des Infinitivs als Prädicat erst in ziemlich später Zeit entwickelt; und am reinsten stellt er sich uns dar erst in dem Infinitive der indirecten Rede, welche in großartigster Ausdehnung auszubilden der späteren Entwickelung der lateinischen Sprache vorbehalten blieb. In dieser Construction zeigt sich die prädicirende und mithin satzbildende Kraft am evidentesten. Daß diese übrigens eine gräcoitalische zu nennen ist, wenn sie auch in jener Periode der Vereinigung der beiden Völker noch nicht entwickelt war, sondern nur in ihren ersten Anfängen existirt haben mag, läßt sich aus der Uebereinstimmung der griechischen und lateinischen Sprache mit einiger Wahrscheinlichkeit schließen, namentlich, da sie selbst den homerischen Gesängen nicht vollständig abzusprechen ist. Denn wenn die Worte des Achilles, die er zu den Abgesandten gesprochen hat,

I 417 *καὶ δ' ἂν τοῖς ἄλλοισιν ἐγὼ παραμυθησαίμην*
οἴκαδ' ἀποπλείειν, ἐπεὶ οὐκέτι δήετε
τέκμωρ Ἰλίου αἰπεινῆς

von Odysseus in seinem Berichte an Agamemnon in folgender Weise wiederholt werden:

I 684 *καὶ δ' ἂν τοῖς ἄλλοισιν ἔφη παραμυθήσασθαι*
οἴκαδ' ἀποπλείειν, ἐπεὶ κτλ.

so liegt hierin in der That ein Beispiel jener Construction vor. Und es möchte sich wohl nicht gut leugnen lassen, daß der Infinitiv *παραμυθήσασθαι* nicht weniger aussagende Kraft besitzt, als das Verbum finitum *παραμυθησαίμην*.

Daß ebenso in der homerischen Sprache die einfache Construction des Accusativs mit dem Infinitiv mit der ihr eigenthümlichen Natur vorkömmt, läßt sich, glaube ich, nicht in Abrede stellen, denn nicht alle hierher gehörigen Fälle lassen sich ohne Zwang in der Weise erklären, wie es mit Recht für die älteste Form dieser Redeweise von Curtius geschieht. Allerdings ist ja an und für sich der Gebrauch derselben bei Homer viel beschränkter, als in der späteren Sprache, was zuerst gezeigt und genauer nachgewiesen ist von Classen in seinen Beobachtungen über den homerischen Sprachgebrauch. S. 145. Aus der Zusammenstellung der Verben, welche bei Homer den Accusativ mit dem Infinitiv nach sich haben, ersieht man, daß die Verba des Geschehens gar nicht, die verba dicendi bis auf das eine *φαναι*, die verba sentiendi bis auf einzelne nur selten so construirt werden; und daß es hauptsächlich die Verba des Antreibens und Aufforderns sind, welche von Homer mit jener Construction verbunden werden. Wenn nun dieser Umstand sehr dafür zu sprechen scheint, daß der In-

---

[8]) Curtius schreibt nämlich in den Erläuterungen S. 198: „Gar leicht, meine ich, konnte das Sprachgefühl mit der Zeit sich dahin verirren, daß es den häufig neben dem Infinitiv stehenden Casus als den von dem regierenden Verbum getrennten, freien Begleiter des Infinitivs auffaßte und daher auch nach solchen intransitiven Verben setzte, die ohne Beifügung eines Infinitivs den Accusativ verschmähen müßten.

finitiv in den homerischen Epen nicht als Aussagewort zu fassen ist, da ja auch im Deutschen, wie in vielen anderen Sprachen diese Verba einen Accusativ zugleich mit einem Infinitiv regieren, und die meisten intransitiven Verba, die sich der Erklärung von Curtius nicht fügen, bei Homer noch nicht so construirt werden, so zeigen doch auf der anderen Seite die zahlreichen unpersönlichen Redensarten, die von Classen an der oben citirten Stelle mit aufgeführt werden, daß die Entwickelung unserer Construction bei Homer schon ziemlich weit fortgeschritten ist. Ein besonders entscheidender Beweis aber für die Berechtigung, den Infinitiv als Prädicat aufzufassen, bietet sich, wie mir wenigstens scheint, in den Constructionen von *πρίν* und *πάρος*, die wohl nicht anders erklärbar sind, als wenn wir annehmen, daß sie den „Infinitivus cum Accusativo", wie manche diese Construction richtiger genannt wissen wollen, regieren, d. h. daß in ihnen der Infinitiv in einem prädicativen Verhältnisse zu dem Accusativ steht. Sind wir also danach wohl berechtigt, dem Infinitiv an vielen Stellen eine derartig aussagende Kraft zuzuschreiben, so wird damit ihm dieselbe keineswegs als überall inhärirend beigelegt; im Gegentheile zeigt gerade die Betrachtung der Geschichte jener eben besprochenen Construction, wie diese dem Wesen des Infinitivs eigentlich fremde Kraft sich erst in besonderen Fällen entwickelt hatte, auf die sie denn auch mehr oder weniger eingeschränkt blieb. Schwerlich, dünkt mich, wird man — für die homerische Syntax wenigstens — der Ansicht derer zustimmen, die in allen den Fällen, in denen ein Subject bei dem Infinitiv fehlt, aus dem Zusammenhange dasselbe ergänzt wissen wollen. Auch verbietet sich eine derartige Anschauungsweise von selbst, wenn man von dem historisch allein berechtigten Gesichtspunkte ausgeht, daß der Infinitiv ursprünglich Substantiv ist.

Wenn somit dem Infinitiv im Großen und Ganzen die prädicirende Kraft abgesprochen werden müßte, so scheint im Wesentlichen dieses Resultat mit dem Ausspruche der Stoiker übereinzustimmen, daß der Infinitiv zwar ein *ῥῆμα*, aber kein *κατηγόρημα* und *σύμβαμα* sein könne, obgleich ein ganz klares, unbestrittenes Verständniß dieser Bezeichnungsweise noch nicht gewonnen ist. Es darf jedoch nie außer Augen gelassen werden, daß der Infinitiv, wenn auch erst in verhältnißmäßig später Sprachperiode, zu einer Anwendung als Aussagewort gelangte, und daß diese, die allerdings zunächst nur für einige Fälle zur Geltung kam, bald sich immer mehr ausbreitete und somit eine selbstständige Kraft auf die Auffassung des Infinitivs im Sprachgeiste auszuüben im Stande war. Auf diesen Punkt werde ich weiter unten Gelegenheit nehmen zurückzukommen, um nachzuweisen, wie die eben entwickelte Ansicht sich auch von einer anderen Seite aus empfiehlt.

Wenn Curtius in seiner Grammatik § 559, wo er die Eigenschaften des Infinitivs aufzählt, durch die er seinem Wesen nach dem Verbum zugezählt werden zu müssen scheint, die Kraft desselben als Prädicat dienen zu können nicht mit aufführt, so hat eben das darin seinen Grund, daß er in seiner ganzen Darstellung dieses Capitels von der ursprünglichen Natur des Infinitivs ausgehend diese Erscheinung nur als eine unregelmäßige auffaßt. Vgl. § 567. Daher führt er als erste Eigenschaft des Infinitivs, die derselbe mit dem Verbum theilt, an der eben erwähnten Stelle an, daß er verschiedene Zeiten bezeichnen und aus dem Activ, Medium und Passiv gebildet werden kann. In ähnlicher Weise hat man von jeher diese am meisten in die Augen fallende Gemeinschaft des Infinitivs mit dem Verbum erkannt und ausgesprochen. So bezeichnen die alten Grammatiker der Griechen schon ihren *ἀπαρέμφατος* als *διαφόρων χρόνων δεκτικὸς μετ' ἐνεργείας ἢ πάθους*. Indem nun zunächst dahingestellt bleiben mag, ob man diese Eigenschaften dem Infinitiv, insofern er nicht Aussagewort ist, sämmtlich zuzuschreiben berechtigt ist, was allerdings von Einigen mit gutem Grunde in Abrede gestellt wird, will ich zunächst versuchen nachzuweisen, wie weit der Infinitiv im homerischen Sprachgebrauch an dem Unterschiede der Genera des Verbs Antheil hat, sodann bis zu welchem Grade die verschiedenen Zeiten durch Formen des Infinitivs bezeichnet sind. Wenn gegen das Herkommen die Untersuchung

über das Genus des Infinitivs vorausgestellt ist, so geschieht das nicht etwa wegen der größeren Wichtigkeit derselben, sondern nur weil dieselbe in mancher Beziehung leichter zu erledigen ist.

In ältester Zeit können die verschiedenen Formen des Infinitivs nicht anders von einander verschieden gewesen sein, als beliebige Substantiva, die von demselben Stamme mit verschiedenen Suffixen gebildet sind. Die Unterschiede in der Bedeutung zwischen den activischen, medialen und passiven Formen haben sich erst im Laufe der Zeit entwickelt, als der Infinitiv überhaupt dem Verbum zustrebte. Wie es aber gekommen ist, daß die Infinitive auf *μεναι* activische, die auf *σθαι* die mediale resp. passivische Bedeutung annahmen, läßt sich, bei der Unsicherheit, die namentlich noch in der Erklärung letzterer Formen vorherrscht, kaum in Untersuchung ziehen, wenngleich sich die Endung *σθαι* an und für sich offenbar vielen anderen Bildungen des Mediums analog zeigt. Daß die Infinitive auf *ήμεναι* und *θήμεναι*, wie die Formen ursprünglich gelautet haben, sich der Bedeutung der übrigens ziemlich jungen Aoristformen des Passivs anschließen mußten, liegt auf der Hand. Der älteste Urzustand, in welchem die Differenzirung im Gebrauch der Formen auf *μεναι* und *σθαι* noch nicht vorgegangen war, ist uns übrigens noch in einer Art des Infinitivs erhalten, ich meine in dem Gebrauch des zur Ergänzung Adjectiven und Substantiven hinzugefügten Infinitivs. Vgl. Curtius griech. Gramm. § 562. Nägelsbach hat zu *Α* 589 darauf aufmerksam gemacht, was übrigens schon von Vielen bemerkt und auch wohl angemerkt sein mag, wie in dieser Construction Activ und Passiv wechselten. Das Schwanken der Genera des Verbs in solcher Verbindung findet sich aber nicht nur in der griechischen Sprache, sondern ebenso in der lateinischen Dichtersprache, die jene griechischen Wendungen nachgebildet hat, ebenso in denjenigen der neueren Sprachen, deren Infinitiv in dieser Weise construirt werden kann. Die richtige Erklärung dieses Schwankens werden wir darin zu finden haben, daß die Unterscheidung zwischen Activ und Passiv hier für die Sprache indifferent war. Ebensowenig, wie in diesen Constructionen ein Subjectsaccusativ hinzugesetzt ist, wie in ihnen ein Unterschied in der Anwendung der Tempora als solcher stattfindet, wie wenigstens bei dem ursprünglichen Gebrauche dieser Verbindung nicht ein im Casus, den das Verb fordert, hinzutretendes Substantiv sich findet, ebensowenig unterscheidet hier die Sprache zwischen Activ und Passiv. Mit einem Worte: der Infinitiv ist in dieser Construction noch fast ganz Verbalsubstantiv in seiner ursprünglichsten Natur; er hat also in derselben nicht jene Eigenschaften, wie man gewöhnlich sagt, aufgegeben, sondern im Gegentheile, dieselben waren ihm, als sich diese höchst alterthümliche Construction bildete, noch gänzlich fremd. Schwieriger ist es die alte Locativ-Bedeutung in diesem Gebrauch der Infinitivformen wieder zu erkennen, namentlich da bei Homer sehr häufig ihnen parallel ein Accusativ der Beziehung gesetzt ist. Aber eine Vergleichung mit der entsprechenden Construction des lateinischen Supinums auf u, in welchem wir doch auch weder einen Instrumentalis noch einen eigentlichen Ablativus, sondern einen Locativ zu erblicken haben, wie der Umstand, daß in den neueren Sprachen ähnlich construirte Infinitive durch Präpositionen verknüpft sind, welche gerade in mancher Beziehung den verlorenen Locativcasus ihnen ersetzen [9]), macht es doch wahrscheinlich,

---

[9]) Daß die deutsche Präposition zu, ebenso wie das französische à sowohl auf die Frage Wo?, als auf die Frage Wohin? antwortet, ist bekannt. Aber auch das englische to, das übrigens unverkennbar mit unserem zu identisch ist, konnte ursprünglich nicht allein die Richtung bezeichnen, sondern es findet sich in der altenglischen Sprache auch in jener Weise gebraucht. Vgl. Mätzner, Engl. Grammatik II. 2, 283. Ferner wird die Annahme, daß die doppelte Bedeutung dieser Präposition auch der englischen Sprache ursprünglich nicht fremd war, auch noch dadurch gesichert, daß mit einer fast allen Sprachen gemeinsamen Uebertragung to auch einen Zeitpunkt bezeichnen kann. Dieser in älterer Zeit weiter ausgedehnte Gebrauch von to zur Bezeichnung der Zeit in allgemeiner Weise auf die Frage wann? ist von der jüngeren Sprache nur in einzelnen adverbialen Trümmern erhalten. Vgl. Mätzner, II. 2, 284. Es ist dabei die Verschiedenheit der alten und neuen indogermanischen

oder wenigstens möglich, daß hier eine veraltete Anwendungsweise des Locativs auch im Griechischen vorliegt. Wir sind daher berechtigt die Infinitive in diesen Constructionen noch ganz als Substantive zu fassen und diese Verwendung derselben in der Geschichte unserer Formen als eine von sehr hohem Alter anzusehn. Es ist daher auch nur dem entsprechend, daß in der homerischen Sprache dieselbe sich in ziemlicher Ausdehnung und Entwickelung zeigt und sich bei weitem häufiger findet als in der Sprache späterer Schriftsteller.

Bei einer Durchmusterung der hierher gehörigen Stellen in Bezug auf das Genus, in dem der Infinitiv steht, ergab sich, daß außer den Formen des Passiv-Aorists durchaus keine weiteren mit eigentlich passivischer Bedeutung sich vorfanden. Aufmerksam gemacht durch diese Beobachtung suchte ich nun überhaupt nach Infinitiven mit medialer Endung, die passive Bedeutung hätten; und, obgleich bei der beschränkten Zeit, die mir zugemessen war, eine genaue statistische Erforschung nicht mehr möglich erschien, so ließ doch eine vorläufige Prüfung mit einiger Sicherheit erkennen, daß dieser passivische Gebrauch der Formen auf σθαι, sowohl der des Präsens als der des Perfects, bei Homer ein außerordentlich seltener ist. An einigen Stellen läßt sich allerdings zweifeln, ob man eine mediale oder passive Bedeutung annehmen soll, doch sind diese der großen Masse der Stellen gegenüber, in denen nur die eine mediale Bedeutung zulässig ist, so außerordentlich gering, daß durch sie jenes Ergebniß in keiner Weise beeinträchtigt wird. Uebrigens sind die meisten Fragen, um die es sich hier handelt, mehr von lexikalischem Standpunkte aus anzufassen, wie es denn auch wohl nicht grammatische, sondern lexikalische Eigenthümlichkeit der Formen λιπέσθαι und πιθέσθαι ist, daß sie passivisch gebraucht werden, nicht anders etwa als wie wenn ἁλῶναι den Sinn eines Passivs hat. Grade hier macht sich übrigens am unangenehmsten der Mangel an syntaktischen Forschungen nach historischer Methode auf dem Gebiete des Verbums bei Homer geltend. Denn wenn schon im Attischen die Genera des Verbs vielfach durcheinander gehen und ihrem Gebrauche nach oft schwer gegeneinander abzugrenzen sind, so ist dieses noch mehr der Fall in der homerischen Sprache. Eine solche Willkür scheint sogar an einigen Stellen in der Anwendung der activischen und medialen Formen zu herrschen, daß die Herausgeber zur Erklärung der auffallenden Erscheinungen auf diesem Gebiete einen von Seiten des Metrums ausgehenden Zwang an einigen Stellen annehmen zu müssen glaubten; so Nägelsbach zu *Α* 262 und 523. Daß man aber in solchen Erklärungen gewöhnlich nicht viel mehr, als einen Nothbehelf zu sehen hat, ist doch wohl jetzt allgemein anerkannt, seitdem man in neuerer Zeit eine weniger mechanische Anschauung von dem Wesen der Sprache gewonnen und dieselbe als selbstständig und keineswegs der Willkür eines Einzelnen unterworfen zu betrachten gelernt hat.

Viel mehr als die Genera des Verbs sind nun von jeher die Tempora desselben zum Gegenstande von syntactischen Untersuchungen gemacht, auch von den Vertretern der sprachvergleichenden und sprachhistorischen Methode, deren Forschungen wenigstens in Beziehung auf die hauptsächlichsten Punkte hier nicht grade neue Resultate ergeben, sondern nur schon bekannte Thatsachen in helleres Licht gestellt und alte Ansichten besser begründet haben. Denn in Beziehung auf die Aoriste und deren Modi, auf das Perfectum und Imperfectum hat eine Analyse ihrer Formen und eine Vergleichung der verwandten Sprachen kaum für die Syntax eine wesentlich neue Aufstellung ergeben, sondern meist nur die von vielen früheren Grammatikern schon richtig erkannten Gesetze bestätigt, wenngleich nicht zu verkennen ist, daß erst durch die neueren Forschungen namentlich durch die von Curtius eine sichere Basis für die ganze Lehre von den sogenannten Zeiten des Verbs hergestellt ist.

Sprachen zu beachten; in jenen wurden die Locativformen in späterer Zeit besonders zur Angabe eines Ortes, wo sich etwas befindet, verwandt, während in letzteren die Präpositionen, die diesen verloren gegangenen Casus ersetzen, später vorzugsweise den Ort bezeichneten, wohin eine Bewegung gerichtet ist.

Zumal bei einer Betrachtung der homerischen Syntax ergiebt sich die Richtigkeit, sowie die Bedeutsamkeit der von Letzterem entwickelten Lehre, die ja auch auf eine Erkenntniß der Entstehung der Formen und deren danach zu ermittelnde älteste Gebrauchsweise gestützt ist. Um so weniger verständlich möchte es daher erscheinen, wenn noch immer ein Theil der neueren griechischen Grammatiker einen ganz entgegengesetzten Standpunkt einnimmt und hartnäckigst festhält. Aber selbst in der Syntax des epischen Dialects hat Krüger, welcher es vorzüglich ist, der eine der neuen Richtung der Grammatik so feindliche Haltung zeigt, fast nichts von den Ergebnissen derselben annehmen wollen, obgleich es doch hier nicht einmal im Wesentlichen etwas Neues war, was sie brachte. Besonders in die Augen springt nun diese schroffe Opposition, die er hier zu machen beliebt, bei einer Betrachtung der Infinitive des Aorists, die er im Verein mit den Modis des Aorists noch immer in Bezug auf das Tempus mit dem Indicativ ursprünglich auf eine Stufe gestellt wissen will. Wenn er wenigstens noch immer angiebt, daß die präteritale Bedeutung dieser Formen sowohl in der attischen Prosa, als auch bei Homer die vorwiegende sei, so steht er damit im Gegensatz nicht nur zu Curtius und dessen Anhängern, sondern auch zu gar vielen Grammatikern der alten Schule. So giebt Matthiä, der wohl in vielfacher Beziehung als Repräsentant dieser letzteren mit Recht betrachtet werden kann, in seiner Grammatik die eigentliche Bedeutung dieser Formen fast genau in der Weise an, die nachher durch die Sprachvergleichung als die richtige dargethan ist. Ausführl. Gramm. II. S. 1128. Letztere hat ja aber auch bis zu der größten Evidenz gezeigt, daß die Bedeutung der Vergangenheit in den Formen des Indicativs der Aoriste ganz allein auf dem Augment beruht, und daß daher die Formen, die mit demselben nicht versehen sind, an sich gar nicht jene Bedeutung haben können. Diese Thatsache, deren Bedeutung für die ganze Tempuslehre nicht hoch genug geschätzt werden kann, wird in keiner Weise erschüttert durch einzelne Abweichungen von dem ursprünglichen Gesetze, da dieselben für eine historische Auffassungsweise sich leicht als hysterogen ergeben.

Es wird nun darauf ankommen bei einer Untersuchung über die Tempora des Infinitivs vor allem die Infinitive des Aorists in ihrer Gebrauchsweise gegen die des Präsens abzugrenzen. Dabei aber müssen zwei Fragen geschieden werden; erstens ist zu bestimmen, in wie weit ein Unterschied des Tempus, zweitens, in wie weit ein Unterschied der Bedeutung überhaupt zwischen ihnen besteht; oder um es gleich correcter in Curtius, Terminologie auszudrücken, ob sie einer verschiedenen Zeitstufe, oder ob sie nur einer verschiedenen Zeitart angehören. Eine nähere Entwickelung der Ansicht jenes Gelehrten über diese Unterscheidung zwischen Zeitstufe und Zeitart scheint hier nicht am Platze zu sein, nur darauf mag hingewiesen werden, daß, wenn man dem Infinitiv an und für sich die Fähigkeit die verschiedenen Zeitstufen zu bezeichnen absprechen zu müssen glaubte, man damit ein gutes Theil seiner Verbalnatur leugnen würde. Denn in diesem Falle wird man kaum behaupten können, daß er seinem eigentlichen Wesen nach im Sinne der alten mit Recht *διαφόρων χρόνων ἐνδεκτικός* genannt werden könne. Doch mag dies im Allgemeinen dahin gestellt bleiben; was allerdings den Gebrauch der aoristischen Infinitive anbetrifft, so läßt sich, wie es mir scheint, zeigen, daß diese in Bezug auf das, was man im strengen Sinne des Wortes Tempus nennt, in der Sprache Homer's nicht von den Infinitiven des Präsens verschieden sind, abgesehen von einigen wenigen Fällen, in denen nachweisbar bedeutend jüngere Constructionen vorliegen.

An den meisten oder wenigstens in sehr vielen Stellen dagegen liegt es doch wohl ziemlich auf der Hand, daß die Infinitive des Aorists keine andere Zeit bezeichnen, als die Gegenwart. Es möchte doch wohl schwerlich Jemand z. B. in dem bekannten Ausdrucke *θαῦμα ἰδέσθαι* den Aorist *ἰδέσθαι* präterital auffassen wollen. Keiner, glaube ich, der dem Genius der griechischen Sprache nicht fern geblieben ist, wird ernstlich behaupten können, daß *ἰδέσθαι* in jener Wendung nicht vollkommen, was die Zeit der Handlung anbetrifft,

mit dem in ähnlicher Weise oft gebrauchten ὁρᾶσθαι übereinstimme. Allerdings sind jene beiden Verbalformen streng von einander zu scheiden; aber nicht in der Zeit, sondern, um den von Kühner in seiner neuen Grammatik angewandten Ausdruck zu gebrauchen, in der Beschaffenheit der Handlung ist der Unterschied zu finden. Jenes bezeichnet die eintretende, dieses die dauernde Handlung. Wenn also von den gewaltigen Waffen des Achill Σ 83 gesagt wird, sie seien gewesen θαῦμα ἰδέσθαι, so soll damit bezeichnet werden, daß sie den, welcher sie erblickte, in diesem Augenblicke des Erblickens mit Staunen erfüllten, während dagegen σ 4 εἶδος δὲ μάλα μέγας ἦν ὁράασθαι gesagt wird, weil ausgedrückt werden soll, daß des Iros Gestalt — denn von dem ist eben die Rede — stets für den Beschauer groß erschienen sei.[10]) Es ist aber die Bedeutungsverschiedenheit in diesen beiden Verbalformen, wie gerade das Beispiel des Verbums ὁρᾶν zeigt, weniger Gegenstand grammatischer, als lexikalischer Forschung. Im Besonderen aber ist für das Wesen des Infinitivs derselbe von nicht wesentlicher Wichtigkeit; und es wurde jenes Beispiel nur zu dem Zwecke angeführt, um daran zu zeigen, wie etwa man sich die ursprünglich einzige Verschiedenheit in dem Gebrauche jener Formen zu denken hätte. Ein ähnliches Eingehen auf die überreiche Fülle gleichartiger Erscheinungen ist an sich unmöglich und auch wohl kaum nöthig. Denn wenn man auch in noch so vielen Stellen zeigt, daß der Infinitiv des Aorists und des Präsens nebeneinander stehen in solcher Verbindung, daß sie nur eine und dieselbe Zeit bezeichnen können, oder in so ähnlicher Construction, daß ein verschiedenes Tempus für sie anzunehmen dadurch verboten ist, man wird damit doch nur für diejenigen, die einmal die entgegengesetzte Ansicht nicht aufgeben wollen, darthun können, daß beide gelegentlich dasselbe Tempus vertreten können, nicht, daß sie ursprünglich immer in Bezug darauf identisch sein müssen. In Betracht kömmt hier übrigens auch die Erwägung, daß, wenn der Infinitiv der Aoriste seinem Wesen nach die Vergangenheit bezeichnete, er weder imperativisch gebraucht werden könnte, noch von den Verben des Aufforderns, Bittens, Befehlens in der allgemein bekannten Weise regiert werden dürfte. Daß aber nicht für alle Fälle eine derartige Erklärung des Aorists ausreichend ist, daß im Gegentheil in einigen, wenn auch nur wenigen die Bedeutung der Vergangenheit in diesen Formen hervortritt, ist schon oben angedeutet. Es ist nun zu zeigen, auf welche Constructionen sich dieser, wie wir ihn nennen müssen, unregelmäßige Gebrauch beschränkt, und wie derselbe gegenüber den aufgestellten Grundsätzen zu verstehen ist.

Kühner führt in seiner Grammatik (§ 398, Anm. 3) vier Constructionen an, in denen der Infinitiv des Aorists eine vergangene Handlung bezeichnet. Von diesen sind für Homer's Sprache nur zwei in Betracht zu ziehen, der erste und der dritte; denn einmal findet sich die präteritale Bedeutung unserer Formen in den von Ausdrücken des Sagens und Meinens regierten Infinitiven und dann in den von der Conjunction πρίν abhängigen. Was nun zunächst jene betrifft, so hat Nitzsch in seinen Anmerkungen zu β 198 mehrere hierher gehörige Stellen angeführt, deren Zahl sich etwa um das Doppelte vermehren ließe. Vergleichen wir aber alle diese Stellen unter einander, so stellt sich heraus, daß allen eben jene Construction des **Accusativs mit dem Infinitiv** zu Grunde liegt, deren späte Entstehung und Entwickelung schon oben bei dem Besprechen des prädicativen Gebrauches der Infinitive wahrscheinlich zu machen versucht ist. Demgemäß würde also der Infinitiv gerade da eine besondere Zeit zu bezeichnen im Stande sein, wo er als Aussagewort verwandt worden ist. Und in der That stimmt diese Aufstellung vollkommen überein mit einem der wohl am meisten gesicherten Ergebnisse jener im Eingang dieser Bemerkungen charakterisirten philosophischen Untersuchungen, daß der In-

---

[10]) Vgl. Curtius, Grundzüge der Etymologie S. 91.

finitiv nur insofern verschiedene Zeiten repräsentiren kann, als er an sich eine Aussage zu bilden vermag. Andererseits wird so jene Ansicht von dem verhältnißmäßig geringen Alter der in Frage kommenden Construction wieder auf's Neue bestätigt, so daß dieselbe mithin doch wohl mehr als eine bloße Vermuthung zu nennen ist.

Es möge hier noch eine weitere Erwägung ihren Platz finden, welche nicht weniger die hier aufgestellten Ansichten zu unterstützen scheint. Wie Curtius in seiner Grammatik unter den Eigenthümlichkeiten des Infinitivs, die er mit dem Verbum gemein hat, mit Recht anführt, daß derselbe mit dem Modaladverb ἄν verbunden werden könne, so ist es aber auch auf der anderen Seite kaum zweifelhaft, daß diese Partikel, die doch eine Modalität der Aussage angiebt, dem Infinitiv eigentlich nur insofern zukommen kann, als er selbst Aussagewort ist. Ferner aber auch ist anzunehmen, daß dieselbe ursprünglich gar nicht dem Infinitiv zugefügt werden durfte, so lange er eben in jener Weise nicht gebraucht wurde, daß also, wenn unsere oben gegebenen Angaben über des Infinitivs Natur bei Homer richtig sind, diese Gebrauchsweise bei Homer sich nur in Anfängen finden kann und zwar nur in solchen Stellen, in denen er prädicativ auftritt. Und nun finden in der That alle diese Aufstellungen, die aus theoretischer Betrachtung sich als nothwendig ergeben, in dem vorliegenden Sprachmaterial ihre volle Bestätigung. Ein ausführlicher Nachweis scheint an dieser Stelle weniger am Platze zu sein. Für den Gebrauch des Modaladverbs beim Infinitiv im Allgemeinen, dessen Besprechung hier an sich fern liegt und nur andeutungsweise hier erwähnt werden mußte, genügt wohl ein Hinweis auf die Grammatiken. Was den homerischen Sprachgebrauch aber anbetrifft, so ist ja schon die Beschränktheit der Verwendung von ἄν beim Infinitiv von so Vielen bemerkt, daß kaum mehr als eine Erinnerung daran nöthig ist. Daß ἄν oder κέν schließlich sich in demselben nur bei dem als Aussagewort gebrauchten Infinitiv findet, ergiebt sich aus einer Vergleichung der hierher gehörigen Stellen; namentlich ist hier jene schon oben besprochene significant *I* 684. Aehnlich ist *X* 110 zu erklären. Demgemäß kann also der Infinitiv an dem Unterschiede der Modi, um diesen an der oben angeführten Stelle von Curtius gebrauchten Ausdruck beizubehalten, gleichfalls nur da Theil nehmen, wo er als ein Aussagewort gebraucht ist.

Nach dieser Digression wende ich mich wieder zu der Besprechung der präteritalen Bedeutung des Infinitivs. Kühner schreibt diese auch den von πρίν abhängigen zu und zwar, wie mir scheint, mit bestem Rechte. Da namentlich auch in dieser Verbindung die Construction des Accusativs mit dem Infinitiv wenn auch nicht überall offen vorliegt, so doch als zu Grunde liegend überall gefaßt werden kann, so läßt sich ohne Schwierigkeit dieser Fall auf den oben besprochenen zurückführen; insofern als auch hier der Infinitiv mehr oder weniger prädicativ gebraucht ist. Hier ist jedoch noch ein zweites Moment mit in Berücksichtigung zu ziehen; da nämlich das Factum, das in dem verkürzten Satze mit πρίν angegeben war, wohl immer an sich nicht ein dauerndes, sondern ein eintretendes sein mußte, so war zur Bezeichnung desselben schon deshalb der Aorist zu wählen, ohne daß dabei berücksichtigt wurde, daß dasselbe zugleich auch in seiner Vergangenheit aufgefaßt war. Obgleich nun aber noch dazu kömmt, daß sogar an einer Stelle sich nach πρίν der Infinitiv des Präsens findet (τ 475), und man aus der ursprünglichen Natur des Aorists danach schließen könnte, daß er an jenen anderen Stellen in Bezug auf die Zeitstufe auch nur die Gegenwart bezeichne, so läßt sich, glaube ich, doch nicht ganz leugnen, daß sich namentlich nach einer Conjunction wie πρίν immerhin leicht eine Bedeutung der Vergangenheit entwickelt haben kann. Ob diese wirklich im Bewußtsein der Sprache gefühlt worden sei, oder ob wir sie von außen in sie hineintragen, ist übrigens eine Frage von größter Feinheit, die sicher zu entscheiden bei der außerordentlichen Zartheit dieser syntactischen Verhältnisse sehr schwer halten möchte. Curtius hat in seinen Erläuterungen S. 188 weniger in Bezug auf diesen, als auf den vorigen Fall die Ansicht ausgesprochen, daß die

Sprache im Infinitiv des Aorists immer nur die Zeitart, nie die Zeitstufe bezeichnet habe, daß die präteritale Bedeutung daher nur für unsere Auffassung, nicht für das Sprachgefühl der Griechen darin liege. Wenn nun aber auch ein bestimmtes Urtheil zu fällen in einer an sich so außerordentlich schwierigen Frage kaum mir zustehen möchte, so muß ich doch gestehen, daß mir Kühner's Ansicht als die annehmbarere erscheint, obwohl bei derselben dann stets daran festzuhalten wäre, daß dieser Gebrauch der aoristischen Infinitivformen keineswegs als ein ursprünglicher anzusehen ist, sondern einer verhältnißmäßig ziemlich späten Periode der Sprachgeschichte angehört.

Es haben diese Formen also nicht nur ursprünglich, sondern zum größten Theil auch noch in der homerischen Sprache wie auch in dem späteren Griechisch in Beziehung auf den Zeitpunkt der Handlung dieselbe Geltung, wie die des Präsens, d. h. sie bezeichnen wie jene die Gegenwart, oder auch überhaupt keine bestimmte Zeit. Daher können sie denn auch namentlich bei Homer scheinbar an Stelle des Futurs stehen, denn da sehr häufig der Begriff der Zukunft im Verb nicht ausgedrückt wird, sondern das Tempus der Gegenwart dafür eintritt, so können auch die Formen des Aorists gelegentlich für das Futurum angewandt zu sein scheinen. So erklären sich nach Kühner diejenigen Stellen, in denen Krüger und die Herausgeber zum Theil einen sogenannten proleptischen Gebrauch des Aorists annahmen. Es ist ja bekannt, daß der Indicativ dieses Tempus zuweilen auf eine sehr nachdrückliche Weise gebraucht wird, wenn der Redende ein zukünftiges Ereigniß als bereits geschehen darstellt. Diejenigen nun, die den augmentlosen Infinitiv von dem Indicativ nicht lostrennten, konnten diesen Gebrauch auch in dieser Form zu finden glauben, namentlich da dieselbe in der späteren Prosa allerdings nur mit ἄν verbunden im futurischen Sinne zu finden war. Krüger, der davon in der Grammatik der Dialecte 54, 6, 4 handelt, führt allerdings nicht sehr glücklich gewählte Beispiele dafür an; — wenigstens in der dritten Ausgabe derselben, die in meinen Händen ist, — denn in zwei von den drei angeführten Stellen steht der Infinitiv des Aorists keineswegs statt des Infinitivs des Futurs, was er behauptet, sondern es haben merkwürdiger Weise die anderen Herausgeber gerade an denselben, wie aus den von ihnen zu dieser Stelle gegebenen Erklärungen deutlich hervorgeht, die präteritale Bedeutung in dem Aorist finden zu müssen geglaubt; so

β 171 *καὶ γὰρ κείνῳ φημὶ τελευτηθῆναι ἅπαντα*

wo Ameis in voller Uebereinstimmung mit Fäsi übersetzt: „ich meine, daß in Erfüllung gegangen sei". Einen Hinweis auf die Zukunft in *τελευτηθῆναι* zu sehen, war aber an sich doch schon dadurch verwehrt, daß dieser Satz in einem begründenden Verhältniß zu dem vorigen steht: *οὐ γὰρ ἀπείρητος μαντεύομαι.* Aehnlich steht es in der anderen Stelle, *δ* 504, dort wird nämlich von dem Lokrer Ajax gesagt:

φῆ ῥ' ἀέκητι θεῶν φυγέειν μέγα λαῖτμα θαλάσσης

Auch hier ist doch wohl ohne allen Zweifel anzunehmen, daß Homer habe sagen wollen: Ajax rühmte sich, entflohen zu sein . . ., wie es von Ameis und Fäsi ausdrücklich angemerkt ist. Ob Krüger übrigens in diesen Stellen jenen proleptischen Gebrauch des Aorists annimmt, oder ob er hier einfach eine Vertauschung der Tempora statuirt, ist aus seiner kurzen Andeutung nicht ganz klar. Mit deutlichen Worten haben dagegen die Herausgeber an vielen Stellen jene Construction in den homerischen Gesängen nachgewiesen. Ameis glaubt sie beispielsweise zu finden in folgender Stelle:

υ 120 *ὣς ἄρ' ἔφη, χαῖρεν δὲ κλεηδόνι δῖος Ὀδυσσεύς*
Ζηνός τε βροντῇ· φάτο γὰρ τίσασθαι ἀλείτας

ebenso an mehreren anderen Stellen vgl. Am. zu Z 285. Richtiger wird man nun aber nicht diese doch immerhin erst abgeleitete Bedeutung des Aorists, die man auch nur dem Indicativ zuschreiben kann, in ihnen finden dürfen, sondern in der oben angedeuteten Weise nach Kühner diesen futurischen Gebrauch der Aoristinfinitive

erklären müssen. Dasjenige, was an dieser Construction den meisten besonders aufgefallen ist, möchte darin bestehen, daß man diese Infinitive, als aus dem Indicativ gebildet zu betrachten sich gewöhnt hatte und daher bei ihnen eine ursprünglich präteritale Bedeutung voraussetzte. Eine auf den Regeln der neueren Sprachwissenschaft beruhende Anschauungsweise wird aber, wie sie bei einer Untersuchung einer Casusform nicht vom Nominativ, sondern von dem allen Formen gemeinsamen Stamme ausgeht, auch bei Verbalformen den Tempusstamm und dessen Grundbedeutung zum Ausgangspunkte zu nehmen haben. Es beruht also nur auf einem durchaus richtigen Sprachgefühle, wenn in manchen Stellen, die einigen Erklärern zur Annahme einer solchen Prolepsis des Tempus Veranlassung gegeben haben, andere eine einfach präsentische Uebersetzung geben. Denn obwohl beispielsweise von Nägelsbach und Laroche nicht mit Unrecht eine sogenannte Vertauschung des Aorists und Futurs *Γ* 98 angenommen ist, so haben Ameis und Fäsi ihrerseits keineswegs Unrecht, welche für die Worte *φρονέω δὲ διακρινθήμεναι ἤδη* die Uebersetzung angeben: „ich denke, daß nun friedlich auseinander gehen", da die im Griechischen nicht zu verkennende Beziehung auf die Zukunft, soweit sie in den Worten des Dichters wirklich enthalten ist, in dem deutschen Präsens, das nicht weniger oft gewissermaßen das Futurum vertritt, auf's Beste wiedergegeben ist.

Um wenigstens an einem Beispiele die Anwendung der im Vorigen aufgestellten Grundsätze zu zeigen, soll hier zum Schlusse noch eine kurze Darstellung des Gebrauchs der Infinitive nach dem Verbum *μέμονα* zu geben versucht werden. Und zwar ist dieses gerade gewählt, weil an ihm besonders Ameis seine entgegengesetzten Anschauungen darzuthun gesucht hat.

μέμονα hat nach Curtius die Grundbedeutung des Trachtens. Vgl. Grundzüge S. 279. Bei Homer findet sich dasselbe jedoch meist nur in einer viel sinnlicheren Bedeutung, und bezeichnet namentlich ein stürmisches, speciell besonders oft kriegerisches Vorwärtseilen, Vorwärtsdrängen [10]); daher erklärt es sich denn, daß in der Ilias dies Verb mit seinen zugehörigen Formen über 120 mal sich findet, in der Odyssee noch nicht 30 mal. — Der Infinitiv steht dabei auf die Frage: Wohin? oder nach Schömann's Ausdruck als Zielcasus. Die Berechtigung zu dieser Auffassung ergiebt sich aus Stellen, wie: *Θ* 413 *πῇ μέματον*, *Θ* 118 *ἰθὺς μεμαῶτος*, *Θ* 327 *ἐπὶ οἷ μεμαῶτα*, *Λ* 615 *πρόσσω μεμανῖα*, *N* 137 *ἀντικρὺς μεμαως* ferner *Λ* 95, *Ξ* 298, *Υ* 386 *X* 243, 284. — Ein Infinitiv-Passiv findet sich danach nie; dagegen werden von diesem Verbum regiert Infinitive des Präsens, Aorists, selten des Futurs. Da der Infinitiv natürlich in dieser abhängigen Stellung keineswegs prädicativ gefaßt werden kann, so darf unseren obigen Aufstellungen gemäß der Unterschied zwischen Aorist und Präsens hier kein temporaler, sondern nur ein zeitartlicher sein. Verhält es sich nun in der That so?

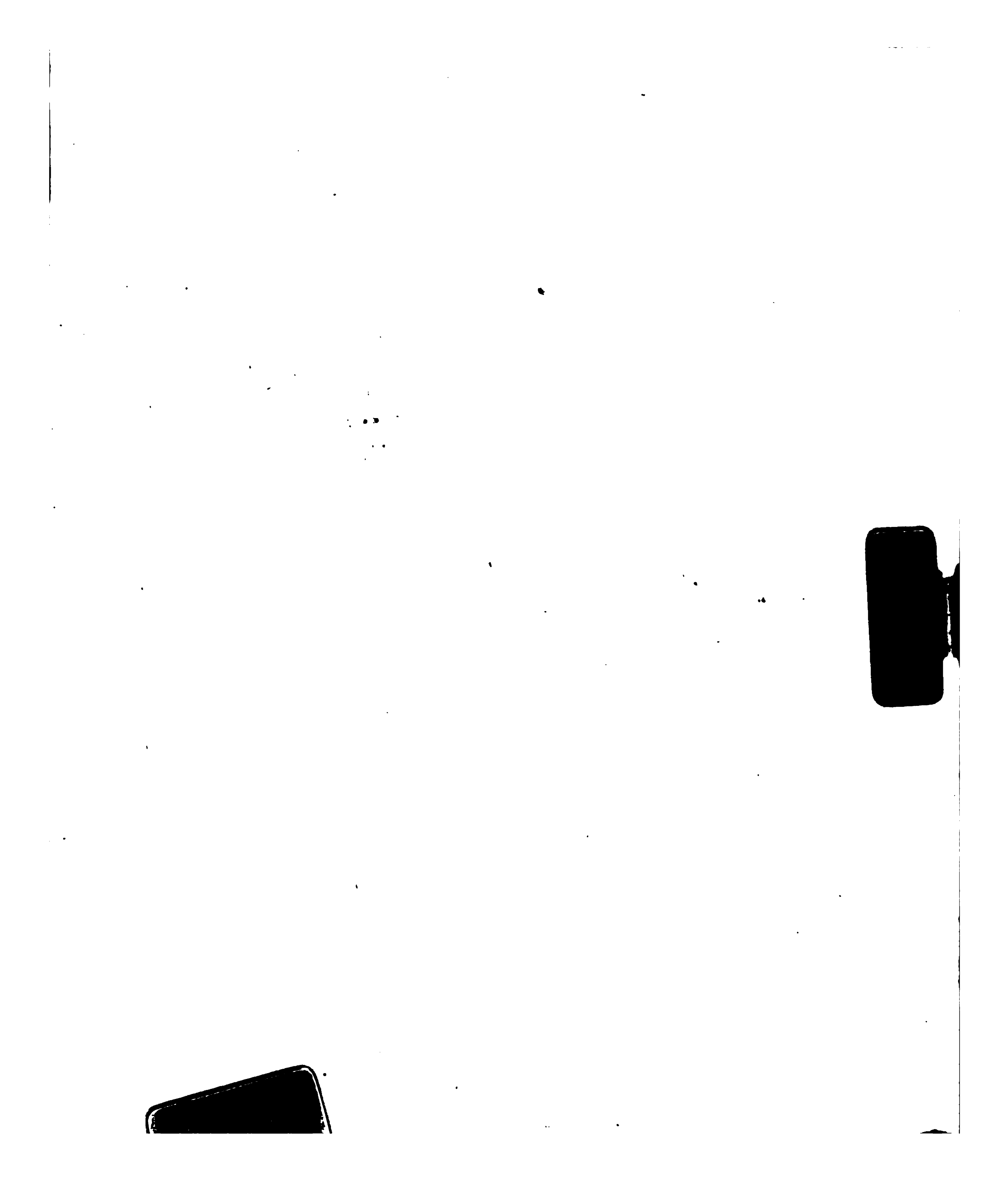
Ameis, der von dem entgegengesetzten Standpunkte ausgeht, hat zu *τ* 231 das Gegentheil behauptet. Er erklärt nämlich in dieser Stelle *ἐκφυογέειν μεμαώς* danach trachtend „entflohen zu sein", und, wenn man nur diese eine Stelle ins Auge faßt, scheint er ein vollkommenes Recht dazu zu haben, ja es scheint in seiner Erklärung eine besondere Feinheit zu liegen. Aber wenn auch in einzelnen Fällen eine solche präteritale Bedeutung unserer Formen wohl möglich, ja vorzüglicher erscheinen möchte, so ist doch dagegen die Menge derer, welche dieselbe durchaus nicht zulassen, bedeutend überwiegend. Denn schon eine flüchtige Prüfung der von Ameis im Anhange zu diesem Verse gesammelten Stellen ergiebt, daß nur in den wenigsten eine derartige Auffassung möglich ist. Wenn, um nur ein Beispiel anzuführen, Meriones *N* 307 den Idomeneus anredet: *Δευκαλίδη, πῇ τ' ἂρ μέμονας καταδῦναι ὅμιλον;* so versteht es sich von selbst, daß hier in dem Infinitiv

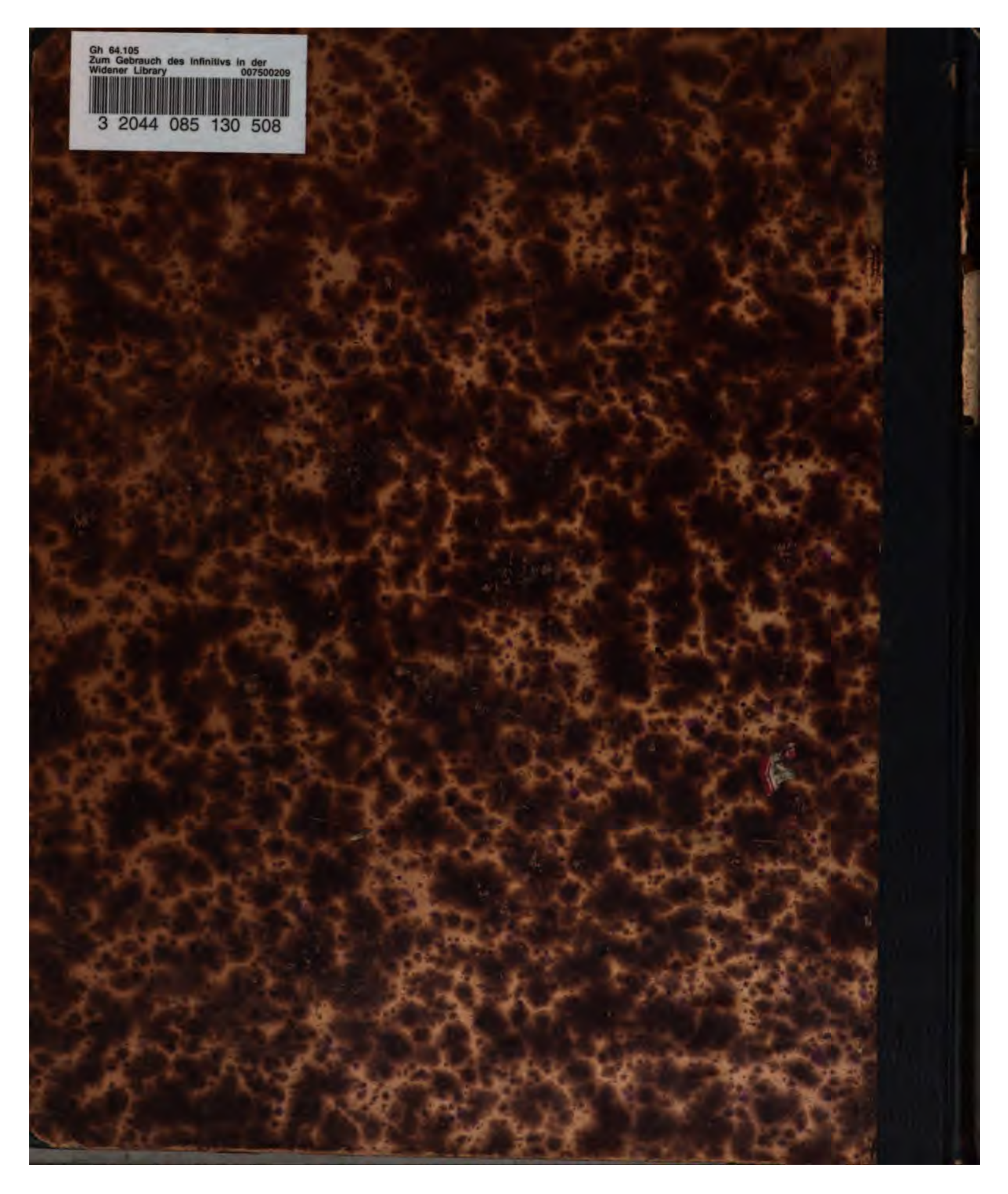
[10]) Sehr wenig Stellen nur möchten sich dieser Bedeutung, die in den meisten Fällen sogar durch den Zusammenhang geboten erscheint, nicht accommodiren. Wenn der Dichter *δ* 351 *μεμαῶτα νέεσθαι* und *ρ* 520 *μεμάασι ἀκουέμεν* verbindet, so liegt hier wenigstens doch auch ein stürmisches Verlangen vor; nicht minder passend nennt derselbe *ρ* 286 den knurrenden Magen *γαστέρα μεμανῖαν* — Ameis übersetzt: „den stürmischen Magen" —, da der *γαστήρ* hier allerdings fast wie ein Feind des Menschen erscheint, insofern er weiter bezeichnet wird als *οὐλομένην ἣ πολλὰ κάκ' ἀνθρώποισι δίδωσιν.*

unmöglich die Bedeutung der Vergangenheit liegen kann; ähnliche Stellen sind etwa *E* 483, *N* 182, *P* 727, *X* 413. Da nun die Theorie eine Annahme jener Bedeutung in dieser Construction verbietet und sich in allen Stellen, selbst in der oben besprochenen, dem Infinitiv ungezwungen als die Gegenwart bezeichnend fassen läßt, so werden wir mit voller Entschiedenheit jene Erklärung von Ameis zurückzuweisen berechtigt sein.

Unschwer dagegen läßt sich meist überall nachweisen, daß ein Unterschied der Zeitart allerdings zwischen dem Infinitiv des Präsens und dem des Aorists besteht. Am häufigsten findet sich der Infinitiv *μάχεσθαι* bei diesem Verb, in der Ilias 15 mal, in der Odyssee 2 mal; da nun das Kämpfen als ein dauerndes betrachtet wird, so ist mit Recht in diesem Falle das Präsens gesetzt, ebenso wo Synonyma dazu sich finden, so *H* 3 *μέμασαν πολεμιζέμεν ἠδὲ μάχεσθαι*, und in ähnlicher Weise wird gesagt *Γ* 9 *ἀλεξέμεν μεμαῶτες*; ebenso *E* 779. Auch *X* 384 *μένειν μεμάασι* gehört hierher, da *μένειν* hier Stand halten bedeutet. Wenn dagegen von den einzelnen, besonderen Stadien des Kampfes die Rede ist, so steht passend der Aorist; so ist mit *μέμονα* verbunden *κτάμεναι* *E* 301, *ἀποκτάμεναι* *Τ* 165, *δ* 700, *ἀποκτεῖναι* *ε* 18, *οὐτάμεναι* *Φ* 68, *ἀπὸ θυμὸν ἑλέσθαι* *E* 852, *ἄντιον ἐλθεῖν* *H* 160, *ὅμιλον καταδῦναι* *N* 307, *διαπραθέειν* *I* 532, *Λ* 733, *διαρραῖσαι* *Λ* 713. Denn gegenüber der dauernden Handlung des *μάχεσθαι* sind die des *κτάμεναι*, *οὐτάμεναι*, *ἑλέσθαι* u. s. w. der Sache gemäß als eintretende durch den Aorist charakterisirt. Daß von dieser im Allgemeinen befolgten Regel gewisse Ausnahmen sich finden, ist leicht zu bemerken. Denn wenn auch *N* 475 der Aorist *ἀλέξασθαι* nicht auffallend erscheinen kann, da hier nicht von einem Abwehren im Allgemeinen die Rede ist, sondern die Handlung des Verbs auf einen besonderen Fall bezogen und daher auch als eintretend bezeichnet ist, so ist umgekehrt *Λ* 590 *ἀλεξέμεναι μεμαώς* gesagt, wo wir nach der Analogie jener Stelle den Aorist erwarten müßten. Ebenso findet sich der Infinitiv *μάχεσθαι* zuweilen da, wo nicht im Allgemeinen die Kampfeslust angegeben werden soll, sondern wo von der Begierde einen einzelnen Gegner im Zweikampfe zu bestehen, die Rede ist, so besonders deutlich *X* 36 *ἄμοτον μεμαὼς Ἀχιλῆι μάχεσθαι*, ähnlich *E* 569. In einem solchen Falle würde im Ganzen doch der Aorist mehr an der Stelle zu sein scheinen, wenigstens ebenso sehr, als er es ist *E* 483, der einzigen Stelle, in der der Aorist *μαχήσασθαι* mit *μέμονα* verbunden ist, wo derselbe übrigens durch das Hinzutreten eines Objects wohl erklärbar ist. Mehr Anstoß möchte man daran nehmen, daß *N* 338 das Präsens *ἐναιρέμεν* gesetzt ist gegen die Analogie der so häufig gebrauchten Verba *κτάμεναι*, *ἀποκτεῖναι*, *ἀπὸ θυμὸν ἑλέσθαι* u. a. Hier aber kömmt eine Beobachtung zur Geltung, die sich bei eingehenderen Untersuchungen über das homerische Verbum so häufig aufdrängt; die Sprache ist nämlich oft mit einer gewissen Sparsamkeit und Beschränkung in dem Ausbau der Verbalformen verfahren, so daß bald nach dieser, bald nach jener Seite hin sehr viele Zeitwörter nicht vollkommen entwickelt sind. So fehlt von *ἐναιρέμεν* in den homerischen Gesängen der Aorist, der sich erst in einer späteren Periode entwickelt zu haben scheint, während umgekehrt z. B. für *δῦσαι*, *δῦναι*, *διαρραῖσαι* die entsprechenden präsentischen Formen nicht vorkommen.

Es zeigt sich hier demnach im Gebrauch der Infinitive nach *μέμονα* durchaus ein solcher Unterschied zwischen Aorist und Präsens, wie er nach den theoretisch gefundenen Gesetzen gemäß sich zeigen sollte. Einzelne Ausnahmen können die Regel nicht entkräften. Man muß nur nicht in solchen Fällen annehmen, daß der Dichter im Gebrauche der Formen mit unbeschränkter Willkür verfahren sei, das hieße ihn gegen den Sprachgeist und dessen Gesetze sündigen lassen. Alle derartigen scheinbaren Anomalien sind aus der größeren Freiheit und Beweglichkeit in der Auffassungs- und Darstellungsweise zu erklären, wie wir sie dem Dichter zuzuschreiben befugt, ja mehr als befugt, man möchte sagen, verpflichtet sind.





Gh 64.105
Zum Gebrauch des Infinitivs in der
Widener Library 007500209
3 2044 085 130 508